

10624/1890, Abl.

# Abhandlungen

zum

## XX. Jahresberichte

der

# k. k. Staats-Oberrealschule

in

## Marburg

1890



### Inhalt.

1. Wielands „Nachlass des Diogenes von Sinope“ und das englische Vorbild. Von A. Mager.
2. Andromaque dans la littérature française. Par A. Mager.
3. Is the tragedy of „Gorboduc“ one of the sources of Shakespeare's „King Lear“? By A. Mager.



2 10.624/20  
1890, pril.



B-2019/4044

u  
o  
L  
L  
a  
  
W  
m  
gl  
A  
la  
ab  
wi  
au  
  
hie  
ges  
die  
  
doc  
Bet  
dies



# Wielands „Nachlass des Diogenes von Sinope“ und das englische Vorbild.

Von A. Mager.

(Die Schüler erhalten nur die „Schulnachrichten“ ohne die Abhandlungen.)

Gruber, der bekannte Biograph Wielands, sagt bei der Besprechung des Werkes „Der Nachlass des Diogenes von Sinope“: „Dass Sterne unserem Dichter den Ton angegeben habe, ist wohl ausser Zweifel, wie es gewiss ebenso ausser Zweifel ist, dass von allen Nachfolgern Sternes keiner seinen Ton glücklicher getroffen hat.“

Sterne und Wieland, welche im allgemeinen in den Werken, die hier in Betracht gezogen werden müssen, der Welt ihre Lebensanschauungen, ihre Erfahrungen, ihre Thorheiten u. s. w. verkünden, machen sich durch eine Gallerie reizender Gemälde über die verschiedensten Classen der Menschen lustig. Ohne Rücksicht auf Reichthum und Stand, schwingen sie unbarmherzig die Geißel des Spottes und suchen durch bildliche Vorführung der Fehler, Schwächen und Thorheiten des Menschengeschlechtes ihre Mitbürger von denselben zu heilen oder fernzuhalten. Auf diese Weise verbinden beide Dichter den Spott über eine närrische Welt mit der gleichen aufrichtigen Liebe zu den Menschen.

Bei der Gleichheit der Motive kann es nicht auffallend sein, wenn die Werke beider Dichter eine große Zahl von Ähnlichkeiten aufweisen, die nicht durch Zufall entstanden sein können. Trotzdem darf man nicht glauben, dass eine schon „oberflächliche Lectüre“, wie Gruber sagt, zur Ansicht führen muss, Wieland habe in Sterne sein Vorbild zu dem „Nachlass des Diogenes“ gefunden. Im Gegentheil, Wieland ist kein bloßer Nachahmer, sondern ihn beseelte ein verwandter Geist. Diesem Umstande haben wir es zu verdanken, dass die Ähnlichkeiten so zart und fein sind, wie wir aus dem Folgenden sehen werden.

## I. Inhalt.

Im allgemeinen bestehen die Werke, welche von den beiden Dichtern hier berücksichtigt werden müssen, aus zufälligen Träumereien, Selbstgesprächen, Anekdoten, dialogisierten Erzählungen und Aufsätzen, worin die Dichter abwesende oder eingebildete Personen apostrophieren.

Bei aller scheinbaren Unähnlichkeit des Inhalts kann man bei Wieland doch einige Gemälde, Situationen und Stellen finden, welche bei näherer Betrachtung lebhaft an das englische Original erinnern. Aus der Reihe dieser Gemälde verdienen folgende Beachtung:



a) *Tristram Shandy* (ch. CLXVII): Der Wirt einer Herberge setzt Onkel Toby in Kenntniss, dass ein armer Fähnrich, namens Le Fevre, bei ihm schwer krank darniederliege und aller Mittel entblößt, mit seinem Sohne in die bitterste Noth gerathen sei. Bei dieser Nachricht beschließt Onkel Toby, dem armen Fähnrich zu helfen. Er sendet seinen Diener, den Corporal Trim, sofort an sein Krankenlager und lässt anfragen, ob Le Fevre imstande sei, ihn zu empfangen. Als Onkel Tobys Anfrage mit Freuden bejaht wurde, da eilt er an das Krankenlager des Unbekannten und sucht durch reichliche Unterstützungen die Noth zu bannen und den drohenden Tod aufzuhalten. Letzteres gelingt ihm zwar nicht, aber er krönt sein gutes Werk damit, dass er sich nach dem Tode des Fähnrichs des verwaisten Sohnes annimmt, dem er von dieser Zeit an ein zweiter Vater ist.

Nachlass des Diogenes. Cap. VII: Diogenes erfährt, dass Lamon unschuldig ist und gerade von dem Freunde verlassen wird, auf dessen Unterstützung er am meisten gebaut hat. Diogenes hat Mitleid mit dem Unbekannten und nimmt sich seiner an. In einer glänzenden Rede legt er dem Richter die Unschuld des Angeklagten dar, so dass Lamon freigesprochen wird. Mit dem seligen Gefühle, einen armen unschuldig Angeklagten als ehrenhaft der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben und der Familie den Vater erhalten zu haben, zieht er sich in seine Einsamkeit zurück.

Onkel Toby auf der einen, Diogenes auf der andern Seite nehmen sich aus Mitleid und Menschlichkeit armer, unglücklicher Menschen an, die ohne ihr Verschulden, ohne Freunde, ohne Hilfe auf dem Punkte stehen, in das bitterste Elend geworfen zu werden. Wir können also annehmen, dass das Gemälde des englischen Dichters Wieland beeinflusst hat, obwohl nicht ausgeschlossen ist, dass auch jenes unserem Dichter nicht fernsteht, wo Yorrick sich des armen Tournelle annimmt, der nur deshalb ins Gefängnis geworfen wird, damit die guten Dienste, welche der irische Colonel der Duchess leistet, keine Unterbrechung erleide. Auch hier wird Yorrick durch Mitleid und Menschlichkeit zur Fürsprache zu Gunsten dieses Unglücklichen geleitet, die mit der Freilassung desselben endigt (Yorrick, *A Sentimental Journey*, II. 107).

b) *A Sentimental Journey*, I. 117: Yorrick rettet unter Lebensgefahr eine Frau aus einem brennenden Hause und bringt sie unversehrt in sein Zimmer. Da eine tiefe Ohnmacht die Gerettete umfassen hält, so eilt Yorrick wieder in die Nähe des brennenden Hauses, aus welchem ihm von unbekannter Hand ein Juwelenkästchen zugeworfen wird. Er erkundigt sich vergebens nach dem Besitzer. Endlich erfährt er, dass die von ihm gerettete Frau schon oft nach einem solchen Kästchen gefragt habe. Er eilt zu ihr; sie erkennt ihr Eigenthum und nimmt mit heißen Dankesworten den wiedergefundenen Schatz entgegen.

Wieland hat ein ähnliches Gemälde (Cap. XXIV): Diogenes rettet eine Frau in dem Augenblicke, als sie in dem Meere versinken will. Glücklich bringt er die Ohnmächtige an das sichere Ufer. Als Diogenes nach einigen Augenblicken, in denen er seinen weggeworfenen Mantel holt, zu der Geretteten zurückkehrt, welche unterdessen aus ihrer Ohnmacht erwacht ist,



findet er sie bitterlich weinend und klagend. Diogenes erfährt, dass sie ihre Amme vermisse, welche mit ihr in das Meer gefallen sei. Sofort stellt der Retter Nachforschungen an. Vergebens! — Plötzlich spülen die Wogen des Meeres eine Kiste an den Strand; die Frau erkennt ihr Eigenthum und ist sehr erfreut über die Wiedererlangung ihrer Kleider und Toiletteartikel. An die ertrunkene Amme denkt sie nicht mehr.

Auch hier ist die Ähnlichkeit eine auffallende: Yorrick und Diogenes retten Frauen aus Todesgefahr; beide Opfer sind untröstlich über den Verlust ihres Eigenthums; ihr Klagen verwandelt sich in die größte Freude, wie sie das Verlorene wiedererhalten. Ein scheinbarer Unterschied besteht in diesem Gemälde bei dem deutschen Dichter, da die gerettete Frau ihre Amme wiederzusehen wünscht. Diese Abweichung wird auf der einen Seite gemildert, da die Frau über den Fund eine ebenso große Freude äußert, wie bei „Yorrick“ über das Juwelenkästchen, auf der andern Seite gibt sie Wieland Veranlassung zu dem Rechtsstreite, in welchen Diogenes durch die Rettung verwickelt wird.

c) Yorricks Empfinds. Reise. I., 105: Yorrick, durch ein Gemisch von Liebe und Mitleid bewogen, nimmt sich bei dem Polizeicommissär eines verhafteten Mädchens an, welches im Verdachte eines schlechten Lebenswandels steht. Durch Yorricks Fürsprache wird das Mädchen freigelassen. Sie erzählt ihm ihre Lebensgeschichte, aus der wir Folgendes erfahren: Von ihrer Herrschaft entlassen, tritt sie in die Dienste einer Putzmacherin, welche sie als Austrägerin von Herrenwäsche benutzt. In dieser Eigenschaft kommt sie eines Tages in das Haus eines Edelmannes, und von diesem Augenblicke an beginnt die Laufbahn, welche sie endlich mit der Polizei in Berührung bringt.

Wieland: Diogenes sieht im Freien ein Mädchen herumirren. Aus Mitleid und angezogen von ihrer Schönheit, nimmt er sich ihrer an und führt sie in seine Behausung. Glycerion, so nennt Diogenes das Mädchen, erzählt ihre Lebensgeschichte: Ihre Mutter übergibt sie im zarten Alter einem jungen Mann, den sie von dieser Zeit an als ihren Gebieter zu betrachten hat. Dieser wird ihrer überdrüssig und übergibt sie einem seiner Freunde. So geht Glycerion durch verschiedene Hände, bis sie einem alten Seemann, der sie gegen levantinische Ware eingetauscht hat, entflieht und herumirrend von Diogenes gefunden wird.

Hier ist die Ähnlichkeit eine große. Der fast gleiche Inhalt wird noch durch die gleiche Charakteristik der Mädchen unterstützt, da beide so arglos und naiv ihre traurige Vergangenheit schildern, dass sie eher unser Mitleid als unsern Tadel erregen.

d) Tristram Shandy: Slawkenbergius's tale. Hier schildert uns Sterne in herrlichen Farben die Stadt Strassburg, welche über die lange Nase eines Fremden in hellem Aufruhr ist. Die Thorwache und die Frau des Trompeters haben allein das große Glück gehabt, die Nase des Fremden zu sehen. Ihre Schilderungen erwecken die Neugierde der Bewohner Strassburgs, die von allen Seiten gelaufen kommen, um den Fremden zu sehen. Dieser aber hat unterdessen die Stadt verlassen, nachdem er dem Wirte



das Versprechen gegeben hat, in zwei Monaten zurückzukehren. Viele lange Tage müssen sich die guten Strassburger gedulden, bis ihre Neugierde befriedigt werden solle, die sich in dem Maße steigert, als sich die Nase des Fremden durch Wirkungen der allmächtigen Fama verlängert. Wie nun der ersehnte Tag anbricht, drängen und stoßen sich die Leute an dem Stadthore herum, und Strassburg gewährt ein solches Bild, dass ein Fremder habe meinen müssen, eine Revolution sei ausgebrochen. Leider warten die guten Strassburger umsonst, denn der Fremde hat es vorgezogen, auf einem anderen Wege in seine Heimat Spanien zurückzukehren.

Eine ähnliche Scene ist in „Diogenes“ Cap. 34: Diogenes tritt als Chaldäer verkleidet in Athen auf, um öffentlich zu sprechen. Eine ungeheure Menschenmenge umsteht erwartungsvoll den weisen Mann, der nach ihrer Meinung von seltsamen, unerhörten Dingen sprechen werde. Wie aber Diogenes von dem Mann im Monde spricht, ist die Menge zuerst enttäuscht, dann so unmuthig über den Fremden, dass das Murren in Getümmel übergeht, und man zuletzt handgemein wird. Es fehlte wenig, so wäre wegen des Mannes im Monde ein Aufstand in Athen ausgebrochen.

Beide Dichter geben uns in ihren Erzählungen das Bild von zwei närrischen Städten. Die Bewohner Strassburgs gerathen über die Nase des Fremden ebenso in Aufruhr, wie die Athener über das Erscheinen des Chaldäers. Auf beiden Seiten finden sich die neugierigen Bewohner in ihren Hoffnungen enttäuscht: diese über die Rede des Chaldäers, jene über das Ausbleiben des Fremden. Die Folge davon ist in beiden Städten ein förmlicher Aufruhr.

In der eben erwähnten Erzählung lässt Sterne die Leute ihre Ansichten über den Unbekannten mit der langen Nase äußern, indem Arme und Reiche, Gelehrte und Ungebildete, Priester und Laien sich diesen auffallenden Gesichtstheil nach ihren Anschauungen zu erklären suchen. Durch dieses Hin- und Herreden wird aber die Nase des Fremden immer länger, bis sie eine unendliche Größe hat. Sterne schildert so in köstlicher Form die Wirkung der Fama.

In ähnlicher Weise suchen sich die Corinthier die Rettung der Frau durch Diogenes zu erklären. Ebenso wie bei Sterne betheiligen sich alle Stände von Corinth an dieser Streitfrage und selbst die Priester treten gegen Diogenes auf. Auf gleiche Weise fördert die geschäftige Fama die seltsamsten Dinge an das Tageslicht. (Cap. 25).

e) Yorrick fordert an verschiedenen Stellen die Reichen auf, wenigstens einen Theil ihrer Schätze zur Linderung der Noth zu verwenden, z. B. (*Sentimental Journey*, I. 14): . . . „Denke, Elender, an die geringe Dauer des Lebens selbst! Berechne, du Sklave des Mammons, die Tage, die du zu leben hast . . . etliche zehn Jahre, und weniger; . . . zähle die Summe ab, die du nach deiner jetzigen Ausgabe auf diese Zeit brauchst, und gib das übrige dem wirklich Dürftigen. — Würde mein Gebet erhört, das Vernunft und Menschenliebe befeuert, so würden Noth und Elend von der Erde verbannt, und jeder Monat brächte dem Armen eine Ernte!“



Diogenes fordert auf gleiche Weise die Reichen auf, einen Theil des Geldes, welches ihre Vergnügungen verschlingen, den Dürftigen zu geben: Cap. XI: „Vier Talente, Charæer! für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hättest du mit diesen machen können!“ —

Cap. XII: „Die armen Leute! Sie haben so viele Bedürfnisse! Ihre Sinne, ihre Phantasie, ihre Leidenschaft, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit haben so viel Forderungen zu machen, dass ihnen für die Forderungen der Menschheit nichts übrig bleibt. Wie gern wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemälde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmähler, Concerte . . . gönnen, wenn es nur von mir abhänge, nicht daran zu denken, dass zehntausend arme Geschöpfe eurer Art nicht das haben, womit sie sich der Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahreszeit erwehren könnten, während ihr in marmornen Palästen wohnt; sie haben nicht soviel, um ihre Blöße zu decken, während eure Sklaven in prächtigem Gewand schimmern; sie haben nicht genug, um sich zu sättigen, während ihr in einem Gastmahle den wöchentlichen Unterhalt von Tausenden verschlingt!“

Wir sehen, dass beide Dichter theils durch kurze Erzählungen der Menschheit einen Spiegel ihrer Fehler und Laster vorhalten, theils durch kräftige Worte mit Begeisterung für Humanität eintreten und die Blicke der Reichen auf das elende Los des Armen lenken. Das gemeinsame Streben der Dichter, und der verwandte Geist treten noch mehr hervor, wenn wir ihre Ausfälle gegen die Schwelger in Betracht ziehen, deren Leben sie ohne Rücksicht auf Stand wahrheitsgetreu schildern.

Yorrick sagt im zweiten Buche seiner „Reise“ (p. 12): „Wer kennt nicht den Lord Spindle? Sollte aber ein Leser sein, dem er unbekannt wäre, dem will ich eine kurze, ganz kurze Geschichte erzählen. Nun entwirft Yorrick ein unheimliches Bild von dem Leben dieses Mannes und seines Hofmeisters, die sich über alles hinwegsetzen.“

Auf ähnliche Weise schildert uns Wieland in Cap. VII die Leidenschaften Lamons, der nur dann die Sache seines Freundes vertheidigen will, wenn ihm Zugeständnisse schlechtesten Art gemacht werden.

An andern Stellen finden wir Sterne und Wieland in gemeinsamem Kampfe gegen jene Leute, welche durch Schmeichelei alles zu erlangen suchen.

Diogenes sagt in Cap. V: „Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoset ihre Leidenschaften oder befördert ihre geheimsten Wünsche, ohne zu thun, als ob ihr sie merket; so werden sie euch den Mund mit Honigplätzen füllen; das ist das ganze Geheimnis.“

Diese Worte spricht Diogenes an der Stelle, wo er uns Aristippes schildert, wie er mit Rosen bekränzt und Arabiens Däfte um sich her verbreitend, von einem Gastmahle des reichen Clinias wohlbezechet heimkehrt.

Yorrick sagt auf ähnliche Weise wie Diogenes: „Ich gieng ihm eilig nach; es war derselbe Mann, dessen Glück, womit er vor der Thüre des Hôtels Frauen um eine milde Gabe ansprach, mir ein solches Räthsel ge-



wesen war — und ich fand auf einmal sein Geheimnis, oder zum mindesten die Basis derselben; — es war Schmeichelei.“ (Sentimental Journey, p. 135). Yorrick findet ebenso wie Diogenes, dass man durch Schmeichelei alles erlangen kann; von beiden Dichtern wird uns ein Beispiel zur Erklärung angeführt: Yorrick sieht auf der Straße einen Bettler, welcher nur Damen um ein Almosen bittet. Dies ist ihm auffallend. Bald ist ihm Gelegenheit geboten, die Bitte des Bettlers zu belauschen. Doch lassen wir den Dichter sprechen!

„Meine schöne Barmherzige! . . . was anders als Ihre Güte und Menschenliebe macht Ihre strahlenden Augen so lieblich, dass sie sogar in diesem dunkeln Gange heller leuchten als der Morgen, und was war es, weshalb der Marquise von Santerre und sein Bruder so viel von Ihnen sprachen, wie sie eben vorüber giengen?“

Die beiden Damen schienen sehr gerührt und griffen beide, wie getrieben, zu gleicher Zeit in die Tasche, und jede nahm ein Zwölfsousstück heraus.

Eine Ähnlichkeit zwischen beiden Dichtern scheint mir auch in der Schutzrede zu liegen, welche Onkel Toby für die Fortsetzung des Krieges hält. Der Wunsch Tobys, der stets Mitleid mit den Menschen hat, muss uns hier ebenso auffallen wie die Schutzrede des Philosophen Diogenes, der bei seinem Abscheu vor jeder fröhlichen Stimmung im Cap. 32 für die Freude begeistert eintritt.

Tristrams Vater wünscht sich ein Königreich, wo nur fröhliche und vernünftige Unterthanen sind; dann wäre er der glücklichste Mensch. Eine ähnliche Stelle findet sich in Diogenes' Schutzrede für die Freude: „Ein fröhliches Volk, ein Volk, das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, lässt sich viel leichter regieren, als ein schwerfälliges und ist unendliche Male weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderung geneigt. Religionsschwärmerei und politische Schwärmerei . . . finden bei einem fröhlichen Volke keinen Zugang offen oder verlieren bei ihm alle ihre Macht zu schaden.“ —

## II. Charakteristik.

Die Charaktere sind bei beiden Dichtern meisterhaft gekennzeichnet und lassen in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig.

Wieland ist auch in der Charakteristik kein bloßer Nachahmer, sondern geht seine eigenen Wege, wenn er sich auch hier nicht gänzlich von dem Einflusse Sterne befreien kann. Als Eigenthümlichkeit unseres Dichters muss erwähnt werden, dass die guten und schlechten Eigenschaften, welche bei Sterne mehrere Personen aufweisen, bei Wieland auf eine einzige Person, nämlich auf Diogenes, concentrirt sind, dessen Charakter dem Onkel Tobys, Yorricks und Vater Shandys entspricht:

Toby und Yorrick zeichnen sich in Wort und That durch ihre Liebe zu den Menschen, ihr Mitleid mit den Unglücklichen und ihr Bestreben, überall Hilfe zu leisten, aus. Jener unterstützt den ihm ganz unbekanntem Fähnrich Le Fevre und nimmt sich seines Sohnes an; er zeigt aufrichtiges



Mitleid, wie er das Schicksal des Bruders seines Dieners erfährt, der als ein Opfer der Inquisition gefallen ist. Dieser (Yorrick) stürzt in ein brennendes Haus und rettet mit Lebensgefahr eine Frau. Er nimmt sich des armen Kammermädchens an und tritt für den wegen seiner Halsstarrigkeit eingesperrten Perruquier ein, dessen Freilassung er durchsetzt.

Yorrick zeigt aufrichtiges Mitleid mit der armen, unglücklichen Marie. Er sagt:

„Nimm hin das Oel und den Wein, welches das Mitleid eines Fremden, der seines Weges zieht, jetzt in deine Wunden gießt; — er, der dir zweimal Wunden geschlagen hat, kann sie dir allein auf ewig verbinden.“ (A Sentimental Journey, p. 144.)

Die folgende Stelle wirft ebenfalls ein schönes Licht auf Yorricks Charakter:

„Himmel! Der Dürftige bestiehlt den Elenden!“ Oder: „Der seiner Sündenschuld wegen Reisende saugt den unglücklichen und unschuldigen Reisenden den letzten Blutstropfen aus!

Einen Vorhang vor die Scene! . . . . Es beleidigt die Menschlichkeit! . . . . Geschwind! Postpferde geschafft!“ (Sentimental Journey, II, 174).

Diogenes hat die gleich hohen Eigenschaften, welche er oft zum Ausdruck bringt: Er rettet eine Frau vor dem Ertrinken, nimmt sich der armen Glycerion an, bemitleidet den unglücklichen Vater, dessen Tochter geraubt wurde, und der von seinem Herrn das Lösegeld für sie nicht erhalten kann.

Yorrick und Diogenes verachten die Reichen, welche ihr Vermögen nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften vergeuden und kein Gefühl für die Armuth und das Unglück ihrer Mitmenschen haben.

Wir haben schon bei der Besprechung des „Inhalts“ Gelegenheit gehabt, durch Stellen aus den Werken beider Dichter auf diese Eigenschaft aufmerksam zu machen.

Onkel Toby zeichnet sich durch seine Sonderbarkeiten aus: Er lebt und stirbt für das Militär; er sucht die verschiedensten militärischen Angelegenheiten privatim, freilich in sehr lächerlicher Einkleidung, durchzuführen. Ausserdem genügt ein im ernstesten Gespräch absichtslos hingeworfenes Wort — dass er sein Steckenpferd besteigt, auf welchem er nach allen Seiten hin reitet.

Seine eigenthümlichen Befestigungen in dem Graben, die Verwendung alter Stiefel als Mörser, das eigenthümliche Bombardieren zwischen Onkel Toby und Corporal Trim — durch starkes Rauchen aus Tabakspfeifen, mögen ein Bild von dem alten Sonderling gewähren.

Ein ebenso großer Sonderling ist Diogenes, der in dieser Beziehung viel zu bekannt ist, als dass ich näher darauf einzugehen brauche.

Wagt jemand Onkel Tobys Sonderbarkeiten zu tadeln oder zu bekräfteln, so vertheidigt er in einem gediegenen Redeschwalle seine Ansichten, seine Handlungen, seine Lebensweise. Dasselbe thut Diogenes, wie man dem Cap. II entnehmen kann: „Der Mensch affectiert, ein Sonderling



zu sein.“ — „Diogenes ist ein Misogyn — er wohnt in einem Fasse.“ Alle diese Vorwürfe widerlegt er durch schlagende Beweise. (S. auch Cap. XXIII.)

Toby ist von friedfertiger, sanftmüthiger Natur, der keinem Menschen etwas zuleide thut und jede Beleidigung sanft zurückweist:

Shandys Vater sagt: „Ich möchte nicht, Bruder Toby, ich möchte nicht mein Gehirn so voller Sappen, Minen, Blenden, Schanzkörben, Pallisaden, halben Monden, und wie der Plunder aller heißt, haben und sollte ich Namur und alle Städte in Flandern dazu dafür bekommen.“ Mein Onkel Toby, der die Beleidigung geduldig ertragen konnte . . . . denn er fühlte diese Beleidigung meines Vaters so empfindlich als ein Mann sie fühlen konnte . . . . kein zänkisches Sonnenstäubchen war in ihm; alles war an ihm von so gutartiger Mischung, dass meines Onkels Herz kaum zuließ, an einer Fliege Rache zu nehmen. (Tristram Shandy 37).

Diogenes ist ebenfalls ein friedseliger Mensch, der alle heftigen Angriffe, die er von Seite der Landsleute erfährt, sanft zurückweist und keinem Feinde ein hartes Wort sagt.

Toby und Yorrick zeigen offenen Sinn und große Herzensgüte. Beide gestehen ihre Fehler und Leidenschaften mit rühmlicher Offenherzigkeit ein.

(A Sentimental Journey, p. 47): „Denn ich bin fast mein ganzes Leben hindurch in die eine oder die andere Prinzessin verliebt gewesen und ich hoffe, es soll so, bis ich sterbe, fortgehen, da ich fast überzeugt bin, dass wenn ich je eine niedrige Handlung begehe, dies in der Zwischenzeit zwischen der einen Leidenschaft und der andern sein muss. So lange dies Interregnum dauert, bemerke ich immer, dass mein Herz unter Schloss und Riegel liegt — ich finde es kaum geneigt, dem Elend ein Sixpence zu reichen; und deshalb suche ich, es so schnell als möglich zu lösen; und den Augenblick, dass mich eine neue Liebe entflammt, bin ich wieder die Großmuth und das Wohlwollen selber und kann für oder mit jedermann alles in der Welt thun, sobald man mich nur überzeugt, dass keine Sünde dabei ist.“

„Es war immer . . . einer der höchsten Segen meines Lebens gewesen, fast zu jeder Stunde desselben in jemand jämmerlich verliebt zu sein, und da meine Flamme bei einer plötzlichen Wendung um eine Ecke gerade von einem Windstoß der Eifersucht ausgeblasen worden war, so hatte ich sie nun vor eben drei Monaten an der reinen Kerze Elisais frisch angezündet, — indem ich dabei den Eid leistete, sie sollte mir während der ganzen Reise nicht verlöschen. — Warum sollte ich es verfehlen? Ich hatte ihr ewige Treue geschworen — sie hatte ein Recht auf mein ganzes Herz.“ (Sentimental Journey, p. 58.)

„Ich gestehe, ich hasse alle kalten Gedanken, wie die winzigen Ideen, denen sie entspringen, und werde meist von den großen Werken der Natur so ergriffen, dass ich, wenn ich es vermöchte, kein Gleichnis unter einem Berge zum mindesten verbergen würde.“ (Sentimental Journey, p. 65.)

„Ich bekenne es dir, mein Sohn, weil ich dir meine Fehler und Ausschweifungen nicht verbergen will; bis dahin habe ich keinen Menschen um



das Seinige beneidet, mochte es bestehen, worin es wollte, aber jetzt steckt mir immer der große, breitschultrige Mönch im Kopfe.“ (Sentimental Journey, p. 61.)

Onkel Toby sagt in „Tristram Shandy“ (ch. 193): „Ich weiß, ich bin schlechter gewesen als ich sollte, und noch etwas schlechter vielleicht als ich denke. Aber, so wie ich bin, mein lieber Bruder Shandy, mußt du mich endlich wohl kennen mit allen meinen Fehlern und meinen Schwächen dazu, sie kommen nun von meinem Alter, oder von meiner Gemüthsart, oder von meinen Leidenschaften, oder von meinem Verstande.“

Diogenes ist von demselben offenen Sinn und derselben Herzensgüte wie Toby und Yorrick:

„Sollte davon auch etwas zu euren Diensten sein können, so gestehe ich offenherzig, dass ich es lediglich den Beoboachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gebt, wenn ich euch handeln sah.“ (Nachlass des Diogenes, Cap. III.)

„Glaubt mir, Clinias, Chærea, Demarchus, Sardanapalus, Midas, Cræsus und wie ihr alle heißet — es ist nicht aus Neid oder aus Verzweiflung, dass ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz . . . ich habe mich genau geprüft, es geschieht aus einer inneren Überzeugung, welche sich nichts von mir einreden lässt, dass ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit wie die eurige zu bewerben.“ (Cap. VI.)

„Ich gestehe dir, Xeniadès, ich unterlag der Versuchung, mich an der großen, dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyr verglichen hat.“ (Cap. 27.)

„Ich bin es in der That; aber lass dir sagen, dass du irrst, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hievon betrügt dich der Schein. Ich bin reich, mein guter Bachides! — reicher, denk' ich, als der König von Persien — denn ich bedarf so wenig, dass ich, wessen ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, dass mir etwas mangle. Diese Genügsamkeit erhält mich so gesund und stark, wie du mich siehst. Nicht selten reiß' ich, aus Mitleid oder um mir Bewegung zu machen, dem schwitzenden Sklaven die Mühle aus der Hand und mahle für ihn.“ (Cap. 28.)

„Denn was für ein armer Teufel müsste der sein, der mir meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brotkrumen stehlen wollte! Sollte sich wider Vermuthen jemand heranthun, der arm genug wäre, in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beides gutwillig abzutreten. Ich werde im nächsten Walde wieder einen Stecken finden und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andere Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht ein, warum wir nicht die besten Freunde sein sollten.“ (Cap. III.)

Onkel Toby, Shandys Vater und besonders Yorrick, haben einen scharfen Beobachtungsgeist, der die leisesten Züge des menschlichen Herzen erhascht und meisterhaft darzustellen weiß. Diogenes hat dieselbe charakteristische Eigenthümlichkeit, aber so, dass er Yorrick mehr ähnelt als den übrigen Personen, denn Sterne schuf in Toby und Shandys Vater zwei



Charaktere, in welchen die obengenannte Eigenschaft unter ihrem Schwall von Worten bedeutend leidet, was bei Yorrick und Diogenes nicht der Fall ist.

Einige Beispiele von dieser charakteristischen Eigenthümlichkeit mögen hier Platz finden:

Sterne: „Wenn die ersten bei ihrem Reichthume die Gleichmüthigkeit des Dürftigen besäßen, so wären sie gewiss zu glücklich, und wofern die letztern bei ihren Widerwärtigkeiten auch noch am Gemüthe krank wären, so verdienten sie ohne Zweifel das höchste Mitleid. Wenn wir also den Reichthum des einen gegen die Gleichmüthigkeit des andern und die Unruhe des erstern gegen die Unglücksfälle des letzteren abwägen, so werden wir die Schalen ungefähr gleichschwebend finden. Der arme Mann, welcher die Bedürfnisse des Wohllebens nicht kennt, verachtet den Geizhals, welcher, indem er Schätze häuft, vor Furcht, sie zu verlieren, elend ist. — Diese Bemerkung erstreckt sich weiter als auf Armuth und Reichthum. Schönheit und Hässlichkeit haben jede ihren Trost. Das schöne Frauenzimmer sieht mit Verachtung auf die Ungestaltete herab, welche hinwiederum den schönen Götzen auslacht, der nur gemacht ist, zur Schau gestellt zu werden. Der Soldat betrachtet Muth und behende Geschicklichkeit in den Waffen als die größten Vorzüge eines wohlgezogenen Mannes und denkt, dass er vermöge seines Standes Ehre und Hochachtung vom Kaufmann und Fabrikanten verlangen kann. Diese hingegen behaupten, dass Fleiß und Handel wichtigere Dinge sind als die Etiquette der Höfe oder der Ruhm eines Feldzuges. Auf solche Weise findet ein jeder Stand das Leben, womit er sich befriedigen und beruhigen kann, weil kein Stand, für sich selbst betrachtet, verächtlich ist, solange die Person, welche in solchem lebt, diesem Stande gemäß handelt.“ (Sentimental Journey, II. 59.)

Diogenes: „Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu sein! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge verzeihen können? Er muss sich die Freiheit, ihrer ungestört zu genießen, durch einige wirkliche oder vermeinte Thorheiten erkäufen, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius der Thorheit der sublimarischen Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht gibt, sich über ihn lustig zu machen.“

„Ein fröhliches Volk, ein Volk, das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, lässt sich viel leichter regieren als ein schwerfälliges und ist unendliche Male weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke bei einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staates in Gefahr gesetzt und wenigstens ein halbes Dutzend der besten Köpfe gekostet haben!“ (Cap. 32.)

„Es gibt viele Dinge in der Welt, die beim ersten Anblick nicht die geringsten Schwierigkeiten zu haben scheinen; man glaubt, sie so gut zu kennen als die Mutter, die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, dass



wir den Mund aufthun sollen, um uns deutlich darüber vernehmen zu lassen, so finden wir uns beinahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sache wieder zu schließen, soweit wir ihn aufgemacht haben.“ (Cap. 34).

„Aber wie viele Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesetzt hat, reich zu sterben! Wie viele Mühe gibt sich der Thor Phædras, sein Mädchen zu hüten? Wie viel kostet es einem andern Thoren, um aus einem Gewürzkrämer ein Vater des Vaterlandes zu werden? oder einem andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln. — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die sie anwenden, sich tausend wirkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz einer Glückseligkeit setzen, die so nahe als möglich an die göttliche reicht.“

Yorrick und Diogenes sind nicht allein Freunde und Kameraden der Schönheiten der Natur, sondern sie zeigen auch überall ein reges Interesse für das „ewig Weibliche“, bei welchem es ihnen gerade nicht auf eine platonische Liebe ankommt. Yorrick zeigt diese Eigenschaft in dem Capit. „Der Puls“ u. a. m. Dasselbe ist auch von Diogenes zu sagen, worüber uns besonders das Abenteuer mit Glycerion Aufschluss gibt.

Somit hat uns die Charakteristik zu dem Resultat geführt, dass Diogenes auch in dieser Hinsicht mit Yorrick sehr viel Ähnlichkeit hat, denn beide zeichnet die Gabe unerschöpflicher Einfälle und aufrichtiger Menschenfreundlichkeit aus; beide beschützen unterdrückte Verdienste ebenso wie sie die Thorheit belächeln.

### III. Sprache.

Obwohl Wieland gewisse humoristische Keckheiten in Wendungen, Abbrechungen, Sprüngen und Einschaltungen nicht hat, so können wir auch hier eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Dichtern bemerken.

Sterne hat die sprachliche Eigenthümlichkeit, dass er wie in jähem Sturze eine große Anzahl von Wörtern schnell aufeinanderfolgen lässt, sei es mit oder ohne Bindeglied.

„Nein — ich kann mich keinen Augenblick aufhalten, um Ihnen eine Beschreibung zu geben von den Leuten — ihrer Denkart — ihren Sitten — ihren Gebräuchen — ihren Gesetzen — ihrer Religion — ihrer Regierungsform — ihren Fabriken — ihrem Handel — ihren Finanzen, mit allen Hilfsmitteln und verborgenen Quellen, welche solche unterhalten.“ (Tristram Shandy, Cap. 220.)

„Er sei verflucht, wenn er isst und trinkt, wenn ihn hungert und dürstet, wenn er fastet, wenn er schläft, wenn er schlummert, wenn er geht, wenn er steht, wenn er liegt, wenn er arbeitet, wenn er ruht, wenn er die Ader lässt. Er fühle den Fluch in den Haaren seines Hauptes, in seinem Gehirn und seinem Scheitel, in seinen Schläfen, in seiner Stirn, in seinen Ohren, in seinen Augenbrauen, in seinen Schneidezähnen und in seinen Mahlzeiten, in seinen Lippen, in seinem Schlunde, in seinen Schul-



tern, in seinen Fäusten, in seinen Armen, in seinen Händen, in seinen Fingern.“ (Tristram Shandy.)

„Er hat dabei auf seinem Wege verglichen, gesammelt, ausgeschrieben, gebettelt, geborgt, gestohlen, geplündert.“ (T. Sh.)

„Was für eine fröhliche, lustige Welt würde die jetzige sein, wäre nicht das äußerst verworfene Labyrinth von Schulden, Sorgen, Jammer, Mangel, Kummer, Misvergnügen, Noth, Melancholie, großen Leibgedingen, schweren Auflagen und Lügen . . . Wir würden gefunden haben, dass es überlegt, überdacht, berathschlagt, besprochen, gearbeitet, untersucht ist.“

„Ich hoffe, Sie sind in guter Besserung von Ihrem Schnupfen, Husten, Zahnschmerzen, Fiebern, Stranguieren, Gichten, Geschwulsten und Triefungen.“

„Er sollte ihre Producte, ihre Pflanzen, ihre Mineralien, ihre Gewässer, ihre Art Vieh, ihre Witterung, ihre Winde, ihre Hitze und Kälte, ihre Einwohner, ihre Gebräuche, ihre Sprachen, Sitten und sogar ihre Religion kennen.“

„Und hier, ohne dass meine Antwort erwartet wird, werde ich für so manchen Dummkopf, Pinsel, Gimpel, Gelbschnabel, Firlefanz, Oelgötzen, Langohr, Brausebart und mit allen unverdaulichen Namen mehr gescholten werden.“

„Ließ sich mit ihr über die Sache ein als ein Christ, als ein Heide, als ein Eheherr, als ein Vater, als ein Patriot, als ein Mensch.“

„Da reitet er wie ein Tollkopf spornstreichs durch ein ganzes Rudel von Malern, Musikanten, Poeten, Biographen, Physikern, Advokaten, Logikern, Komödianten, Scholastikern, Geistlichen, Staatsmännern.“

„Von allen Brücken, welche je gebaut worden sind, ist die Pont Neuf, wie jeder gestehen muss, der darüber gegangen ist, die herrlichste, die schönste, die grandioseste, die leichteste, die längste, die breiteste, die jemals auf der Oberfläche dieses Erd- und Wasserballes Land mit Land verknüpft hat.“

Diese sprachliche Eigenthümlichkeit Sternes können wir auch bei Wieland häufig beobachten:

„Wie gerne wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemälde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmähler, Concerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papageien gönnen . . .“

„Nichts ist billiger als dass ihr eure Reichthümer, ihr mögt sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erkuppelt, geraubt oder gefunden haben . . .“

„und euch die unbekanntten Länder, ihre Lage, Größe, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Producte, Pflanzen, Thiere, Einwohner und deren Lebensart, Polizei, ehemalige und künftige Begebenheiten u. s. w. so genau und zuversichtlich beschreiben . . .“ (Diese Stelle hat eine große Ähnlichkeit mit einer schon oben erwähnten Sternes).

„Wie viel Gattungen und Arten von Subdivisionen! Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advokaten, Heerführer, Oberste, Hauptleute bis zu den Helden, die bis zu 18 Pfennige dienen; Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Philosophen, Maler, Bildhauer, Musikanten, Baumeister, Meister aller nothwendigen und entbehrlichen Künste, Wechsler, Kaufleute,



Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereikrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbäcker; Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kuppler; — und unter allen, allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeizige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, Weichlinge, Narren und Gecken von so vielerlei Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zuschnitt, dass Aristoteles in seinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er sie classificieren wollte.“

„In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es auf meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advokaten, Finanzpächtern, Ärzten, Philosophen, Dichtern, Komödianten, Mimen, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern so gut als bei den isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein Geschmack war die Büchse der Pandora, wir gaben ihm unsere Freiheit, unsere Ruhe, unsere Gesundheit, unsere sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müsiggang und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallene Wangen.“ (p. 111.)

„Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben oder ihr werdet diese Ehre eurem Gelde, oder eurem Stande, oder eurem Amte, oder eurer Frau, oder eurer Schwester, oder eurer guten Miene, oder eurer Kunst zu singen, zu tanzen, die Flöte zu spielen, durch einen Reif zu springen, Hirsekörner durch einen Fingerring zu werfen, kurz eher allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben.“

Sterne hat in seinen Werken eine große Anzahl von Apostrophen, welche auch auf Wieland nicht ohne Einfluss geblieben sind.

„O heilige Gesundheit! Du gehst über alles Geld und alle Schätze; — du, du stärkst die Seele und öffnest ihre Kräfte, Unterricht zu empfangen und Tugend zu lieben. Wer dich besitzt, hat wenig mehr zu wünschen; und er, der so elend ist, dass du ihm mangelst, dem mangelt alles mit dir.“

(An die Munterkeit): „Du hast mich ganz wohlgenuth den Pfad des Lebens mit allen seinen Beschwerden auf dem Nacken (seine Sorgen ausgenommen) durchwandeln lassen; in keinem Augenblicke meines Daseins, so viel ich mich erinnere, hast du mich verlassen oder die Dinge, die mir in den Wurf kamen, schwarz oder grün und gelb gefärbt; in Gefahren hast du meinen Horizont mit Hoffnung vergoldet und als der Tod selbst an meine Thüre gepocht hat, hast du zu ihm gesagt: Sprich einandermal wieder vor! und in einem so lustigen Tone von sorgloser Gleichgiltigkeit hast du es gethan, dass er gezweifelt hat, ob er recht gekommen ist.“

„O dreimal glückliches Buch! Du hast doch wenigstens eine Seite in deinem Bande, welche die Bosheit nicht anschwärzen und die Dummheit nicht misdeuten kann.“

„Theure Empfindlichkeit! unerschöpfliche Quelle alles dessen, was eventuell in unseren Freunden und kostbar in unserem Trübsal ist! Du kettest deinen Märtyrer an sein Lager von Stroh, und du erhebst ihn hinauf zum Himmel! Ewiger Brunnen unsrer Gefühle! Hier finde ich deine



Spur — und das ist deine Gottheit, was sich in mir regt . . . Alles kommt von dir großes . . . großes Pensorium der Welt! — welches schwingt, wenn mir in der fernsten Einöde der Schöpfung ein Haar von meinem Haupte auf die Erde fällt. — Von dir berührt, zieht Eugenius den Vorhang meines Bettes weg, auf dem ich schmachte — hört auf meine Erzählung von den Symptomen und gibt dem Wetter die Schuld von der Schwäche seiner Nerven. Du gibst zuweilen einen Theil davon dem rohesten Bauer, welcher die kältesten Gebirge durchwandert. Friede sei nur dir, edelsinniger Hirt! Ich sehe, du gehst mit Herzeleid davon, aber deine Freuden werden es aufwiegen; denn glücklich ist deine Hütte, und glücklich die, welche sie mit dir theilt — und glücklich sind die Lämmer, welche um euch spielen.“

„Eitelkeit, Thorheit, wie prächtig glänzen eure Altäre! Wie zahlreich sind eure Anbeter!“ „Natur! unter welcher Gestalt du erscheinst, es sei auf dem Gebirge in Nova Zembla oder auf dem brennenden Sande der libyschen Wüste, du bist stets lebenswürdig! Stets sollst du meine Fußtritte leiten! Durch deine Hilfe soll das Leben, welches diesem weichen, gebrechlichen Gemächte zum Lose gefallen, gerecht und vernünftig sein. Lehre mich jene sanften Bewegungen fühlen, welche du durch verwandte Sinne in alles flössest, was an deiner Hand sein Dasein empfängt! . . . . . Unterrichte mich, wie ich an Fremdem theilnehmen, mit dem Betrübten sympathisch weinen und ungewöhnliche Zufriedenheit bei dem Glücke meines Nebengeschöpfes empfinden kann. Wie kann dann das kurze, vorüber-eitende Unglück einer Stunde diese Stirn bewölken, wo die Heiterkeit ihren Sitz aufgeschlagen hat? . . . . . Weicht von hinnen, ihr närrischen, schwarzen Gedanken! . . . . . Bemächtigt euch jenes Heuchlers, dessen Herz ihn bei jeder erkünstelten, scheinheiligen Miene Lügen straft! Fall den Geizhals an, der selbst dann noch seufzt, wenn er seine Schätze betrachtet und auf die wenige Dauer der Schlösser und Riegel denkt . . . ! Denke, Elender, an die noch geringe Dauer des Lebens selbst! Berechne, du Sklave des Mammons, die Tage, die du zu leben hast . . . . etliche zehn Jahre und weniger . . . . zähle die Summe ab, die du nach deiner jetzigen Ausgabe auf diese Zeit brauchst, und gib das übrige dem wirklich Dürftigen!“

Wieland: „Weisheit! Tugend! — Ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! — Was seid ihr anders als du, der sicherste Weg zur Freude? und du, die beste Art, ihrer zu genießen?“

Ich bitte dich, Charæa, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, dass ihr durch den Gebrauch, den ihr von euren Reichthümern macht, den Fleiß, die Künste, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worin, wie ihr sagt, das Leben des Staates bestehe.“

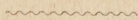
„O Weisheit! O Antisthenes! wo waret ihr damals? für mich ebenso als ob nichts, das euch gliche, jemals in der Welt gewesen wäre.“

Zu dieser gleichen Häufung von Apostrophen, die wir unbedingt als eine Ähnlichkeit, beziehungsweise charakteristische Eigenthümlichkeit der beiden Dichter auffassen müssen, gesellt sich noch eine große sittliche Zartheit, dass die Art des Muthwillens stets bewahrt bleibt. Sterne setzt zwar



an Stelle der weggelassenen Wörter stets mehrere Sternchen, die uns oft das richtige Wort veranschaulichen, doch hütet er sich wohl, einen unschicklichen Ausdruck anzuwenden, wodurch der Phantasie des Lesers ein großer Spielraum gelassen wird. Dieselbe sittliche Zartheit finden wir auch in „Diogenes.“ Wenn auch Wieland nicht darin Sterne nachahmt, dass er das eigentliche Wort durch gewisse Zeichen ersetzt, so können wir auch dem deutschen Dichter volles Lob gewähren, dass er auch in dieser Beziehung seinem englischen Vorbilde gleichzukommen sucht, so weit er eben die charakteristische Eigenthümlichkeit, welche seine Werke im Ganzen genommen auszeichnet, außeracht lassen kann.

Nachdem uns die auffallende Ähnlichkeit der Gemälde, der Charakteristik und der Sprache zu einem positiven Resultat geführt hat, muss natürlich auch die Frage an uns herantreten, welches von den Werken Sternes von größerem Einflusse auf Wieland gewesen ist. Indem wir bei dieser Untersuchung von den sprachlichen Eigenthümlichkeiten, die den beiden englischen Werken gemeinsam sind, absehen müssen, haben wir folgendes zu berücksichtigen: Die ganze Composition des „Nachlass des Diogenes“ hat große Ähnlichkeit mit der „Sentimental Journey“, denn wir finden hier mehr Zusammenhängendes, man möchte sagen, Vernünftigeres, wo dem Dichter die einzelnen Capitel nicht so planlos aus der Feder fließen wie in „Tristram Shandy“, dass sich der Autor zuletzt selbst keinen Rath mehr weiß, wie er aus diesem Labyrinth kommen soll. Diogenes gleicht schon selbst mehr Yorrick als Onkel Toby oder einem anderen Charakter, und der größere Zusammenhang in dem deutschen Werke führt uns zur Annahme, dass Wieland mehr die „Sentimental Journey“ als Vorbild gedient hat, wobei er aber in seinem unerschöpflichen Witze seiner Phantasie den weitesten Spielraum lässt und gerade darin unter allen Nachahmern Sternes nicht allein den Ton des englischen Dichters am glücklichsten getroffen, sondern oft übertroffen hat.





# Andromaque

## dans la littérature française.

Par  
A. M a g e r.

Le sort de la malheureuse Andromaque et de son fils Astyanax est peint dans la poésie antique et moderne: Chez les Grecs par Homère et Euripide, chez les Romains par Virgile et Sénèque, chez les Français par Garnier, Sallebray, Racine et Pradon.

Dans les pages qui vont suivre, je vais examiner les rapports que les poètes modernes ont avec ceux de l'antiquité et avec les uns les autres.

Dans Homère, Andromaque est le type de l'amour conjugal et de l'amour maternel. Quelle douleur et quelle tendresse dans les adieux d'Andromaque, lorsque Hector va combattre les Grecs!

„Je n'ai pas d'autre joie et d'autre consolation que toi, et, si tu rencontres enfin ta destinée, je n'ai plus que douleur à attendre après toi. Je n'ai, tu le sais, ni mon père ni ma mère; Achille a tué mon père et détruit ma patrie; j'avais sept frères qui faisaient l'orgueil de la maison de mon père et qui ont tous péri le même jour, et toujours sous les coups d'Achille; ma mère, à son tour, est tombée sous les flèches de Diane. Hector, c'est toi qui es mon père, ma mère, mes frères; tu es mon mari. Je t'en prie, aie pitié de moi; ne fais pas ton fils orphelin et ta femme veuve!...“<sup>1)</sup>

Quand Hector est mort, l'amour maternel d'Andromaque se mêle à ses douleurs de veuve: „O mon Hector, que tu es mort jeune! Et tu me laisses veuve dans ce palais, et ton fils orphelin, pauvre enfant que nous avons mis au monde, toi et moi, malheureux que nous sommes! et qui n'atteindra pas l'âge d'homme.... Et toi, mon fils, me suivras-tu, condamné à travailler, comme esclave, sous la loi d'un maître impérieux? Peut-être, hélas! un Grec t'arrachera-t-il de mes bras pour te précipiter du haut des tours, un Grec irrité contre notre Hector qui aura tué son frère, ou son père, ou son fils.....“<sup>2)</sup>

Dans les autres poètes, le personnage d'Andromaque est devenu le type de l'amour maternel seulement, puisque, après Hector, elle ne peut aimer que son fils Astyanax.

Andromaque figure dans deux tragédies d'Euripide, dans les Troyennes et dans Andromaque: dans l'une, pleurant son fils Astyanax, ce dernier reste de Troie, qu'on arrache de ses bras pour le précipiter du haut des murs; dans l'autre, poursuivie par la haine d'Hermione, tentant les efforts suprêmes de l'héroïsme maternel pour sauver la vie de Molossus,

---

<sup>1)</sup> Iliade, liv. VI, 392. — <sup>2)</sup> Iliade, liv. XXIV, 725.



le fils qu'elle a eu de Néoptolomène. Dans tous les deux cas les Grecs ne veulent pas laisser vivre le fils d'un père si redoutable qu' Hector.

Le sujet des *Troyennes* c'est la ruine de Troie, et Hécube, qui personnifie le malheur de sa ville et de sa famille, en fait le centre. Cassandre, Andromaque et Hélène font l'action du tableau. Cassandre, devenue l'esclave d'Agamemnon, prédit les malheurs des Atrides; Hélène plaide sa cause devant Ménélas; Andromaque, après avoir appris l'arrêt des Grecs contre son fils, déplore le sort d' Astyanax.

Chez les Romains, Andromaque figure dans les *Troyennes* de Sénèque. Deux tragédies grecques, les *Troyennes* d' Euripide, et *Polyxène*, tragédie perdue de Sophocle, ont fourni le sujet à Sénèque.

Puisque c'est la tragédie de Sénèque, qui est le modèle de celle de Garnier, j'en donnerai l'analyse: La ruine de Troie en est le sujet, et Hécube, la personnification du malheur de sa ville et de sa famille, en fait, comme dans Euripide, le personnage principal et le centre. Dans un monologue Hécube pleure Troie et ses enfants. Puis Talhybie raconte l'histoire de l'apparition d'Achille qui demande Polyxène. Puis Pyrrhus, Agamemnon, Calchas ont une discussion sur la question de savoir, s'il faut sacrifier Polyxène au courroux posthume d'Achille. (Voilà cette scène que Sénèque semble avoir pris dans la tragédie perdue de Sophocle „Polyxène“). Andromaque cache son fils Astyanax dans le tombeau d'Hector; Ulysse arrive, demandant qu'Astyanax lui soit livré. Il découvre la rétraite du fils d'Hector et l'arrache au bras de sa mère. — Andromaque accuse violemment Hélène; celle-ci se pare de sentiments généreux; puis elle annonce qu' Hécube sera la captive d'Ulysse. — Le messager raconte la mort d'Astyanax et celle de Polyxène.

Dans Sénèque, le personnage est aussi le type de l'amour maternel. Quelle douleur maternelle à laquelle Andromaque s'abandonne, quand Ulysse lui arrache Astyanax!

En France, le nouveau théâtre procède de la Renaissance. C'est Sénèque à qui les poètes tragiques du XVI<sup>e</sup> siècle s'attachèrent de préférence, parce que de la littérature dramatique des Romains il ne restait que les tragédies de Sénèque; ensuite, parce que la perfection, l'admirable simplicité des modèles grecs était d'une imitation bien plus difficile pour des commençants à peine initiés aux plus simples principes d'un art nouveau, que les oeuvres déclamatoires du tragique latin. Dès le quinzième siècle, Sénèque sert donc de modèle aux auteurs dramatiques. Au seizième, son influence ne fait que grandir, et la poétique de J. C. Scaliger qui est fondée tout entière sur les oeuvres du poète romain, érige en loi son système dramatique. On y apprend à négliger l'invention, Sénèque ayant emprunté ses sujets, à ne s'occuper que de la diction, à choisir un argument court et simple, qui peut être varié par divers incidents accessoires, à étaler de longs discours sentencieux et de belles maximes morales qui instruisent le spectateur.



La poétique de Scaliger et avec elle les tragédies de Sénèque devaient influencer sur Corneille même et sur Racine à ses débuts.<sup>1)</sup>

Jodelle avec sa tragédie de Cléopâtre et sa comédie d'Eugène inaugure le théâtre moderne. Celui-ci trouva des imitateurs dont Robert Garnier (1545—1601) tint le premier rang. Il est le plus grand poète dramatique du seizième. Quoiqu'il pêche toujours par la composition et le développement de l'action, il apporte dans la diction plus de noblesse et de grandeur.

Les devoirs de sa charge (Garnier était avocat au parlement de Paris et ensuite lieutenant-criminel au Mans) ne l'empêchaient pas à consacrer son temps libre à la poésie pour laquelle il avait montré dès l'enfance un goût très vif. Il donna huit tragédies dont „La Troade“ nous intéresse ici le plus.

Garnier imite Sénèque dans ses premières trois tragédies (Porcie, Cornélie, Hippolyte); dans les trois suivantes (Marc-Antoine, la Troade, Antigone), Garnier cherche à nourrir de plus de matière la fable de ses tragédies. Dans ses dernières pièces (Les Juives, Bradamante), il développe son talent et se montre comme poète original.

La tragédie de „La Troade“ dans laquelle Andromaque figure, naît dans une période singulière. Garnier à qui il fut reproché d'être vide dans ses tragédies en imitant l'antiquité, cherche à remplir le moule trop vide de la tragédie classique de matériaux pris çà et là, et ramassés quelquefois avec une curiosité malheureuse.

A la fin de l'argument de „La Troade“, Garnier dit qu'il a combiné dans cette pièce trois tragédies: „Voilà le sujet de ceste Tragedie, prins en partie d'Heccube et Troade d'Euripide, et de la Troade de Sénèque.“

En comparant la tragédie française avec celles de l'antiquité, nous voyons que c'est Sénèque qui est le modèle préféré de Garnier. M. Faguet<sup>2)</sup> nous représente le travail d'esprit auquel Garnier a dû se livrer pour en arriver à sa Troade en partant des Troyennes de Sénèque:

„Sénèque. — Troyennes, acte I: — Monologue d'Hécube; exposition oratoire. — Rien de mieux. A traduire scrupuleusement. Un acte, en général, doit commencer par un monologue, et surtout un premier acte. Je ne sais pas si c'est très naturel; mais le naturel est pour la comédie; la tragédie est surtout éloquente et le monologue est le triomphe de l'éloquence: rien n'y gêne le développement. Je conserverai donc ce monologue. Voyons la suite.

La suite c'est un chœur, et l'acte est fini. Voilà un acte bien court. Sénèque est un grand tragique, mais a-t-il bien été joué? On en pourrait douter. Le public n'admet pas un premier acte aussi réduit. Autrefois, je faisais ainsi un acte avec un monologue: c'est trop peu. Je rêve une tragédie plus nourrie, plus abondante. Il faut donner plus d'étendue à ce

<sup>1)</sup> Voir Seizième Siècle p. Darmstetter et Hatzfeld.

<sup>2)</sup> Voir La Tragédie française au seizième siècle, p. 201.



premier acte. — Mais prenons garde : il faut l'étendre sans sortir de l'exposition, car la composition est chose sacrée, et la loi de la composition veut qu'il n'entre aucun épisode dans le premier acte. — Si je mêlais au début des *Troyennes* de Sénèque, le début des *Troyennes* d'Euripide? Si j'ajoutais au monologue d'Hécube, la scène entre Thalthybios et Cassandre? J'aurais ainsi un beau monologue de plus, éloquent, lyrique même, la prédiction de Cassandre et ses fureurs fatidiques. Voilà mon premier acte : il est riche, puissant, en progression. Je ne saurais mieux faire.

Acte II de Sénèque : Thalthybios en scène ; histoire de l'apparition d'Achille qui demande Polyxène. Puis Pyrrhus, Agamemnon, Calchas : discussion sur la question de savoir s'il faut sacrifier Polyxène au courroux posthume d'Achille. — Il y a des morceaux bien brillants dans tout cela. Mais il me semble que c'est traînant. C'est une seconde exposition. C'est là un défaut où je ne voudrais pas retomber. Je voudrais, dès le second acte, courir à une grande scène pathétique, celle-ci, par exemple, au troisième acte de Sénèque, Ulysse découvrant la retraite d'Asryanax et l'arrachant aux bras d'Andromaque. — Pourquoi non? De ce troisième acte (rapt d'Asryanax) je fais mon acte II, du deuxième de Sénèque (discussion sur le sort de Polyxène) je fais mon acte III. . . . Sans doute ; mais le voilà bien maigre aussi ce troisième acte : à tout prendre il n'a qu'une scène. Et après ce second acte si puissant ! Il faudrait trouver un moyen de l'étoffer, de le remplir. — Le moyen, mais le voici : prenons la scène de l'Hécube d'Euripide : Ulysse enlevant Polyxène pour le conduire à la mort malgré les supplications et les larmes. Seulement, Ulysse m'ayant déjà servi au second acte, je donnerai son rôle à Pyrrhus. Cela sera naturel. Pyrrhus sort de la discussion avec Agamemnon. Tout échauffé, il court à Polyxène, et l'arrache des bras d'Hécube. — Voilà mon troisième acte.

Acte IV de Sénèque : — Hélène, Andromaque, Hécube : Andromaque accuse violemment Hélène ; Hélène se pare de sentiments généreux ; elle annonce qu'Hécube sera la captive d'Ulysse : c'est tout. — Mais il n'y a rien dans cet acte ! Est-il possible que j'aie pu me tromper à ce point, de suivre aveuglément Sénèque à mes débuts ? Tout cet acte est à retrancher, absolument. Que faire alors ? Courir au dénouement ? Mais nous ne sommes qu'au quatrième acte. Faut-il mettre le dénouement en deux actes, un pour la mort d'Asryanax, un pour la mort de Polyxène ? Non ! plus de ce procédé ! Deux actes en récit, cela est traînant. De ces deux morts, c'est à dire du cinquième acte de Sénèque, faisons notre acte IV ; et ensuite ? Eh bien ! ensuite, puisqu'il faut cinq actes, nous ferons notre acte IV avec l'histoire de Polydore et de Polymnestor, qui est le dénouement de l'Hécube d'Euripide. "

Pour faire l'action plus vive Garnier modifie tout ce qui la retarde et retranche tout ce qui ne la contient pas. Malgré tout cela il y a peu d'action, car Garnier complète le sujet du dehors au lieu de s'y placer pour l'étendre par le développement des caractères ou des situations. Voilà tout le sujet : Hécube représente et personnifie la ruine de Troie, Cassandre va servir et mourir chez Agamemnon, Asryanax est précipité du haut d'une tour, Poly-



xène est immolée sur le tombeau d'Achille, Polydore est assassiné par le roi de Thrace, Polymnestor.

Quant à l'unité de l'action, Garnier a fait quelques efforts en ce sens, car il a maintenu Hécube sur la scène presque constamment, puisque c'est le malheur d'Hécube sur quoi toutes les infortunes des Troyennes doivent retomber dans un drame, dont le sujet est le malheur de Troie. Mais Garnier n'y réussit pas, car il l'a ratachée à l'épisode de Polyxène, laquelle n'arrive qu'au troisième acte, et pendant le second ce sont Andromaque et Astyanax qui nous intéressent. Quant au cinquième acte, dans lequel Hécube fait crever les yeux à Polymnestor, sa basse vengeance détourne d'elle notre intérêt.

Dans „La Troade“, il y a peu de passions et point de caractères. Puisque Garnier traduit le plus souvent quand il imite, les caractères de la Troade répondent à ceux de l'antiquité, c'est à dire à ceux de Sénèque. Le poète latin n'a pas osé changer les caractères. Rien de changement dans les moeurs barbares de l'antiquité! Garnier nous représente l'antiquité telle qu'elle a été en vérité. Il n'en altère ni le génie ni les moeurs.

Le personnage d'Andromaque n'est que le type de l'amour maternel; c'est une veuve et une mère qui ne vit que pour son fils. Andromaque qui apprend que les Grecs veulent tuer son fils, cache Astyanax dans le tombeau d'Hector. Ulysse arrive et demande Astyanax. C'est ici que Garnier a corrigé Sénèque d'une manière heureuse.

Dans cette scène touchante, Sénèque a déjà corrigé Euripide. Dans le poète grec, Talthybie dit à Andromaque avec beaucoup de froideur qu' Astyanax doit mourir. Dans Sénèque, Ulysse s'excuse auprès d'Andromaque du chagrin qu'il va lui causer en lui enlevant son fils. Dans Garnier, la scène devient encore plus touchante. Andromaque qui, à l'aspect d'Ulysse, soupçonne le malheur, multiplie les questions qu'elle adresse, afin de retarder autant qu'elle le peut, l'horrible nouvelle qu'elle attend.

U l y s s e.

Nos vaisseaux sont tous prêts de laisser le riuage,<sup>1)</sup>  
Mais un seul poinct retient des Grecs le nauigage.

A n d r o m a c h e.

Le vent ne souffle à gré?

U l y s s e.

La mer est calme assez.

A n d r o m a c h e.

Les soldats espandus ne sont tous ramassez.

U l y s s e.

Ils sont dedans les naus prêts de mouuoir les rames?

A n d r o m a c h e.

Que ne laissez-vous donc ces riuages infames?

<sup>1)</sup> Voir: Robert Garnier. Les Tragédies. Edition Foerster.



Ulysse.

Nous craignons.

Andromache.

Las! et quoi? que craignez-vous encor?  
Sont-ce les os de Troye, ou les cendres d'Hector?

Ulysse.

Nous redoutons sa race.

Andromache.

Helas, elle est esteinte!

Quoique quelques-uns des vers de Garnier nous fassent penser à la grande oeuvre de Racine, le plus grand poète du seizième siècle s'est borné à imiter Sénèque le tragique; il a négligé l'antiquité grecque, c'est à dire Homère, Euripide et même Virgile. C'est pourquoi Garnier ne réussit pas dans cette tragédie.

La page précédente nous a montré comment Garnier est arrivé à sa tragédie. Voyons, comment il imite les poètes anciens! Rappelons-nous que Garnier traduit le plus souvent, quand il imite.

Voici quelques vers du monologue d'Hécube de Sénèque:

Testor deorum numen adversum mihi,<sup>1)</sup>  
patriaeque cineres teque rectorem Phrygum  
quem Troia toto conditum regno tegit,  
tuosque manes quo stetit stante Ilium,  
et vos meorum liberum magni greges,  
umbræ minores: quidquid adversi accidit,  
quaecumque Phœbas ore lymphato furens  
credi deo vetante prædixit mala,  
prior Hecuba vidi gravida nec tacui metus  
et vana vates ante Cassandram fui.  
non cautus ignes Ithacus aut Ithaci comes  
nocturnus in vos sparsit aut fallax Sinon:  
meus ignis iste est, facibus ardetis meis.  
sed quid ruinas urbis eversæ gemis,  
vivax senectus? respice infelix ad hos  
luctus recentes: Troia iam vetus est malum.  
vidi execrandum regiae caedis nefas  
ipsasque ad aras maius admissum scelus  
Aeacis armis, cum ferox, scaeva manu.  
coma reflectens regium torta caput,  
alto nefandum vulnere ferrum abdidit.

Garnier conserve tous les traits, mais il aime à étendre ce qu' il trouve dans Sénèque:

J' atteste des grands Dieux la puissance funeste,  
Je l'atteste, Ilium, et des cendres l'atteste,  
Et toy mesmes Priam des Dardanes le Roy,  
Que Troye enseuelist en soy:  
Et vous mes chers enfans, nombreuse geniture:  
Je vous atteste aussi, par vos Ombres ie iure,

<sup>1)</sup> L. Annaei Senecae Tragoediae. Emendavit F. Leo. Berlin. Weidmann, 1878.



Que j'ay cogneu premiere, et premiere predict  
 Nos malheurs que Cassandre a furieuse dit:  
 Nos malheurs que Cassandre a, de Phebus esmeuë,  
 Predict pour nostre bien, qui ne l'auons pas creuë.  
 J'ay veu, j'ay veu, premiere, hélas! ie les ay veus,  
 De toy Paris enceinte, et ne les ay pas teus.

Le caut Laërtin, ny le vaillant Tydide,  
 Le deloyal Sinon, ny le fatal Pelide  
 N'ont eslancé ce feu, qui brusle estincelant:  
 C'est moy qui l'ay soufflé, c'est moy qui vay bruslant  
 Les grands murs d'Illion, les antiques Pergames,  
 Hecube c'est ton feu, ce sont tes propres flammes.

Mais pourquoi gemis-tu? pourquoi vas-tu pleurant  
 Les ruines de Troye et son feu deuorant?  
 Pourquoi les pleures-tu, lamentable vieillesse?  
 Pense à ta propre perte, à ta propre tristesse.  
 Troye est au dueil publique où chacun a sa part,  
 Mais pleure ton Priam, reuerable vieillard:  
 Las! ie l'ay veu meutrir, Dieux! ce penser m'affole,  
 Et dedans le gosier m'arreste la parole.

J'ay veu, j'ay veu chetive, au saint autel des Dieux,  
 Le ieune Pelean occirre furieux  
 Le monarque d'Asie, et à sa mortelle espee  
 Dedans le tiede sang de sa gorge trempee.

(I, 1.)

Il en est de même, quand Garnier imite Euripide; Voici quelques vers  
 du poète grec:

*χαίρε μοι, μήτερο, δακρύσης μηδέν· ὦ φίλη πατρίς·  
 οἷ τε γῆς ἐνεροθ' ὀδελφοὶ γῶ τεκῶν ἡμᾶς πατήρ,  
 οὐ μακρὰν δέξασθαι μ' ἤκω δ' εἰς νεκροὺς νικηφόρος  
 καὶ δόμονς πύρασ' Ἀτρείδων, ὧν ἀπωλόμεισθ' ὕπο.*

(Troyennes.)

Adieu chere patrie, Adieu Madame, adieu,  
 Adieu mes soeurs, et vous qui dormez en ce lieu,  
 Mes frères, inhumez dans les sepulchres sombres,  
 Non plus freres, hélas! mais seulement des ombres,  
 Vous me verrez bien tost, bientôt vous me verrez,  
 Sur les riuages noirs, où palles vous errez  
 Poussant avecques moy le Roy des Argolides,  
 Et sa race infectant d'infames parricides.

Quelquefois Garnier forme un dialogue qui nous surprend par sa vivacité. Après avoir imité Euripide dans la scène entre Hécube, Talthybie et Cassandre, Garnier est poète original en formant le dialogue suivant entre Hécube et Cassandre:

H e c u b e.

Ma fille, leurs malheurs n'amoindrissent de rien  
 Les maux que nous portons.

C a s s a n d r e.

Ils nous consolent bien.



H e c u b e.

Ils n'égaleut en rien nos misères fatales.

C a s s a n d r e.

Les misères des Grecs sont aux nostres égales.

H e c u b e.

Quand nous n'aurions souffert que ce siège outrageant.

C a s s a n d r e.

Ils n'ont pas moins souffert que nous, en assiegeant.

H e c u b e.

Nos murs sont engloutis de flammes vagabondes.

C a s s a n d r e.

Leurs vaisseaux periront engloutis par les ondes.

H e c u b e.

Depuis dix ans entiers nous n'avons fait que plaindre.

C a s s a n d r e.

Depuis dix ans entiers elles n'ont fait que craindre.

H e c u b e.

Nos peuples sont détruits.

C a s s a n d r e.

Leurs peuples sont ainsi.

H e c u b e.

Mon Hector est occis.

C a s s a n d r e.

Achile l'est aussi.

H e c u b e.

Priam entre mes mains a sanglant rendu l'ame.

C a s s a n d r e.

Agamemnon mourra par les mains de sa femme.

H e c u b e.

J'ay versé dessus luy tant d'humeur de mes yeux.

C a s s a n d r e.

Elle ne versera que mots injurieux.

H e c u b e.

Nostre Hymen est dissout par ce dur homicide.

(v. 355—373).

Garnier se distingue par son goût oratoire et sa complaisance au développement. Partout il cherche à développer son modèle Sénèque. Quand une expression du poète latin lui semble trop faible, trop vide pour le trait vigoureux, il la change et y réussit.



Dans Sénèque, Andromaque dit quand on lui demande Astyanax :

Gaudete Atridae; tuque laetifica, ut soles,  
Refer Pelasgis; Hectoris proles obiit.

La correction de Garnier donne au texte une énergie nouvelle, car il augmente le dédain d'Andromaque pour les héros qui craignent un enfant :

Grégeois, ne tardez plus, désemparez le port;  
Ne rédoutez plus rien: Astyanax est mort.

Garnier conserve partout la simplicité. Mais quand un passage lui semble avoir trop de simplicité, il le remplace par l'emphase. Cassandre, dans les Troyennes d'Euripide, expose simplement les raisons qu'ont les Troyens de ne point regretter cette funeste guerre. Elle dit p. ex :

τὰ δ' Ἐκτορός σοι λύπερ' ἄκουσον ὡς ἔχει · —  
δόξας ἀνὴρ ἄριστος οἴχεται θανάων,  
καὶ ταῦτ' Ἀχαιῶν ἴξις ἐξεργάζεται·  
εἰ δ' ἦσαν οἴκοι, χορηστὸς ἐλάθεν ἄν γεγώς.

Voici les vers de Garnier :

Si le nerveux Hector, de Bellonne le foudre,  
Ne fust mort combattant sur la Troyenne poudre,  
Des Gregeois assailli: si Paris, et tous ceux  
Que cette terre mere en ces flancs a reçeus  
Gisans dessus l'arene, abbattus par les armes,  
Pour nous vouloir sauuer des Dolopes gendarmes:  
Bref, si la caute Grece à nos ports n'eust ancré  
Pour les murs d'Illion renuerser à son gré,  
Nostre nom fust sans gloire, et nos belles louanges,  
Mortes, n'eussent passé iusqu'aux terres estranges:  
Le nom fameux d'Hector au tombeau fust esteint,  
Et n'eust vaguant par l'air aux estoiles atteint.

(413—424.)

Nous ne pouvons nier que la Troade est en somme une des tragédies les plus malheureuses de Garnier. C'est qu'il faut retenir d'elle, comme dit M. Faquet, c'est une tentative intéressante et un grand effort pour échapper à la tragédie purement oratoire de Jodelle, de Grévin ou de Garnier lui-même à ses débuts, et pour faire naître une tragédie qui pût embrasser, en son développement plus ample, un nombre considérable d'événements.

La Troade de Garnier est encore meilleure que celle de Sallebray (en 1640) qui imite aussi Sénèque et y mêle l'esprit romanesque, Ses héros sont des cavaliers de l'Hôtel de Rambouillet, les dames sont des bourgeoises du Marais.

Les vers suivants nous montreront comment Sallebray imite l'antiquité :

A g a m e m n o n .

Vous vous étonnerez, objet rare et charmant,  
De l'indigne façon dont agit un amant;  
Et je confesse aussi que ceste procedure  
Vous doit sembler estrange et de mauvais augure.  
Je sais bien qu'un vassal doit aller à son roi,  
Lui vouer à genoux son service et sa foi,  
Que dans quelque haut rang qu'il se fasse connoistre



C'est affaire au captif d'aller trouver son maître  
 Et que, sans consulter son courage et son cœur,  
 Le vaincu doit toujours rechercher son vainqueur.  
 Mais dans le triste état où le destin me brave,  
 Je procède en malade et non pas en esclave.  
 Et le trait de vos yeux qui m'a percé le sein  
 M'oblige à vous traiter comme mon médecin.  
 Je vous ai découvert quelle étoit ma blessure;  
 Donnez quelque remède aux peines que j'endure.

### Cassandre.

Si le ciel m'a privé du rang de ma naissance,  
 Il ne m'a pas encore ôté la connoissance,  
 Et je vois bien, seigneur, que ce beau compliment  
 Ne va qu'à déguiser votre commandement.

Hécube, Cassandre et Andromaque sont les dames que Talthybie vient avertir qu'on est prêt à partir :

Sire, les princes grecs, ne voyant plus de flammes,  
 N'attendent pour partir qu'après vous et ces dames.

Un plus grand poète fut mieux capable de rendre la tragédie grecque compréhensible et sympathique aux temps modernes, ce fut Jean Racine qui écrivait sa tragédie d'Andromaque en 1667.

„Quoique ma tragédie, dit Racine dans la préface de son Andromaque, porte le même titre que la pièce d'Euripide, le sujet en est pourtant très différent. Andromaque, dans Euripide, craint pour la vie de Molossus qui est un fils qu'elle a eu de Pyrrhus et qu' Hermione veut faire mourir avec sa mère. Mais ici il ne s'agit point de Molossus. Andromaque ne connaît point d'autre mari qu' Hector ni d'autre fils qu' Astyanax. La plupart de ceux qui ont entendu parler d'Andromaque ne la connaissent que pour la veuve d'Hector et la mère d'Astyanax. On ne croit point qu'elle doive aimer ni un autre mari ni un autre fils; et je doute que les larmes d'Andromaque eussent fait sur l'esprit de mes spectateurs l'impression qu'elles y ont faite, si elles avaient coulé pour un autre fils que celui qu'elle avait eu d'Hector.“

Nous avons déjà étudié une tragédie d'Euripide, c'est „les Troyennes“, dans laquelle Andromaque figure. Voici une seconde tragédie, c'est *Andromaque* où le personnage de la reine troyenne est devenue le type de l'amour maternel. Lorsque la proie troyenne avait été répartie, Néoptolème, fils d'Achille, avait reçu Andromaque comme esclave. Celle-ci, forcée par l'horrible droit de la guerre reconnu dans ce temps barbare, lui a donné un fils, nommé Molossus. Hermione, épouse légitime de Néoptolème, craignant que la Troyenne ne lui ravisse le cœur de son époux, a l'intention de tuer Andromaque et son fils pendant l'absence du roi. Au début de la tragédie, Euripide nous montre Andromaque venue demander un asile dans le temple de Thétis, après avoir caché son enfant.

Une esclave phrygienne vient annoncer à la malheureuse Andromaque que Ménélas, père d'Hermione, a découvert la retraite de Molossus. Andromaque est consolée par le chœur qui lui conseille de quitter son asile.



Ménélas qui paraît avec l'enfant trouvé, veut faire mourir cet enfant, si sa mère ne se livre pas. Andromaque, après avoir vu la résolution de ses ennemis, se remet entre ses mains pour sauver la vie de son enfant. Voici le passage dans lequel Euripide sait exprimer tant joliment l'amour maternel: . . . „Mais que fais-je? et pourquoi revenir sur ces malheurs, déjà loins de moi, lorsque d'autres sont là qui me menacent et que je dois pleurer? Un fils m' était resté, un fils, l'oeil de ma vie, et ils vont le tuer! Non, il ne périra pas, pour racheter mes jours misérables: le sauver est tout mon espoir, et quelle honte à moi de m'oser mourir à la place de mon enfant! Voyez! je quitte l'autel; je me livre en vos mains: vous pouvez me tuer, m'égorger, me charger de liens; entourer mon cou du noeud fatal. O mon enfant, je t'ai donné la vie, et pour que tu ne meures pas, je m'en vais chez Pluton. Si tu échappes à ton destin, souviens-toi de ta mère, de ses souffrances, de son trépas; dis à ton père, avec des baisers, des larmes, de tendres caresses, dis-lui ce que j'ai fait pour toi. Ah! nos enfants sont notre âme, notre vie; celui qui, sans l'avoir connue, condamne cette tendresse, celui-là peut-être a moins de peines; mais aussi, quel triste bonheur!<sup>1)</sup>

Andromaque, enchaînée, entend de Ménélas que sa fille décidera du sort de Molossus. Après le départ de ces malheureux qu'on entraîne dans le palais du roi, le choeur déplore le sort d'Andromaque et de son fils.

Dans la scène suivante, on les mène tous deux à la mort. Malgré les plaintes de la mère, Ménélas exprime sa haine par ces mots: Allez au tombeau; sortis d'une ville ennemie, vous périrez tous deux par une double loi: Toi, c'est ma sentence qui t'immole, et ton enfant, celle de ma fille, celle d'Hermione.

L'apparition subite du vieillard Pélée sauve Andromaque et son fils. Ménélas doit céder à l'ordre de Pélée de délivrer la mère innocente. Il se hâte de détacher les liens d'Andromaque en exprimant par des paroles sa pitié pour la mère et sa tendresse pour le fils. C'est ici que finit la première partie de la tragédie. Euripide y ajouta une seconde partie, la mort de Néoptolomène. Oreste, à qui la main de Hermione avait été promise autrefois, apparaît et s'enfuit avec la reine qui craint la colère du roi. Pour éloigner tout malheur, Oreste a fait massacrer le roi à Delphes. La tragédie finit avec la plainte de Pélée. Quant à Andromaque, elle a toutes les chances d'épouser Hélénus, esclave de Pyrrhus, et de se retirer chez les Molosses, où sa postérité doit régner. Racine devait changer le plan d'Euripide, car le double mariage d'Andromaque, la dispute entre la reine et l'esclave ne lui fournissaient pas de motifs tragiques. Quoi qu'il suivît la fable tragique, il changea tout, car les idées et les moeurs antiques ne toucheraient pas assez les coeurs du XVIII<sup>e</sup> siècle, qui étaient nourris de tout autres sentiments. Racine rend les beautés de l'antiquité dont il était tout imbu, à son temps sous une forme intelligible en mêlant adroitement les souvenirs de l'antiquité et l'inspiration des idées modernes.

<sup>1)</sup> Euripide, Andromaque. v. 385—421.



Certains passages nous transportent en imagination dans l'antiquité, dans cette nuit cruelle où Troie fut prise :

Songe, songe, Céphise, à cette nuit cruelle  
 Qui fut pour tout un peuple une nuit éternelle.  
 Figure-toi Pyrrhus, les yeux étincelants,  
 Entrant à la lueur de nos palais brûlants,  
 Sur tous mes frères morts se faisant un passage,  
 Et de sang tout couvert échauffant le carnage,  
 Songe aux cris des vainqueurs, songe aux cris de mourants,  
 Dans la flamme étouffés, sous le fer expirants.  
 Peins-toi dans ces horreurs Andromaque éperdue :  
 Voilà comme Pyrrhus vint s'offrir à ma vue.

(Acte III, scène 8.)

L'Andromaque de Racine est prisonnière, mais elle est reine à la cour de Pyrrhus. Elle est fidèle à son Hector et elle n'aime que son fils Astyanax, le gage de l'amour d'Hector, le dernier rejeton de la famille de Priam :

C'est Hector, disoit-elle en l'embrassant toujours,  
 Voilà ses yeux, sa bouche, et déjà son audace ;  
 C'est lui-même, c'est toi, cher époux, que j'embrasse.

(Acte II, scène 5.)

Le malheur de Troie l'a faite mélancolique et l'amour pour son fils la fait supporter l'esclavage :

J'ai vu mon père mort, et nos murs embrasés  
 J'ai vu trancher les jours de ma famille entière,  
 Et mon époux sanglant traîné sur la poussière,  
 Son fils seul avec moi, réservé pour les fers.  
 Mais que ne peut un fils ! Je respire, je sers.

(Acte III, scène 6.)

Mais l'amour qu'elle a pour Astyanax se confond avec la fidélité qu'elle garde à son époux. Pyrrhus aime Andromaque et il ne veut pas délivrer Astyanax à Oreste qui a été envoyé chez lui par les Grecs pour demander le fils d'Hector — à condition si elle consent à lui donner sa main. Pyrrhus veut rompre avec les Grecs, ses amis, et renvoyer sa fiancée Hermione. Quand Andromaque hésite, Pyrrhus menace de délivrer Astyanax à ses ennemis :

Le fils me répondra des mépris de sa mère. (Acte I, scène 4.)

Andromaque s'écrie :

Hélas ! il mourra donc ! il n'a pour sa défense  
 Que les pleurs de sa mère et que son innocence. (ibidem.)

Hermione ne veut s'enfuir, mais l'amour pour Pyrrhus la retient. Elle veut combattre encore une fois avec sa rivale et sent l'outrage à mesure qu'elle a déjà exprimé son amour pour le roi.

Tu t'en souviens encor, tout conspiroit pour lui :  
 Ma famille vengée, et les Grecs dans la joie,  
 Nos vaisseaux tout chargés des dépouilles de Troie,  
 Les exploits de son père effacés par les siens,  
 Ses feux que je croyais plus ardents que les miens,  
 Mon cœur, toi-même enfin de sa gloire éblouie,  
 Avant qu'il me trahit, vous m'avez tous trahie.

(Acte II, scène 1.)



Oreste, amoureux d' Hermione, voit clair que la princesse ne hait pas Pyrrhus, qu'elle l'aime.

Et vous le haïssez? Avouez-le, Madame,  
L'amour n'est pas un feu qu'on renferme en une âme:  
Tout nous trahit, la voix, le silence, les yeux  
Et les feux mal couverts n'en éclatent que mieux.

(Acte II, scène 2.)

A l'aspect d'Asryanax, Andromaque se souvient de son époux Hector et elle veut lui rester fidèle. Pyrrhus s'irrite du refus d'Andromaque; il se reconcilie avec sa fiancée Hermione; Asryanax doit être délivré aux Grecs. Hermione s'écrie de joie:

Pyrrhus revient à nous. Eh bien! chère Cléone,  
Conçois-tu les transports de l'heureuse Hermione?  
Sais-tu quel est Pyrrhus? T'es-tu fait raconter  
Le nombre des exploits . . . Mais qui les peut compter?  
Intrépide, et partout suivi de la victoire,  
Charmant, fidèle enfin, rien ne manque à sa gloire.

(Acte III, scène 3.)

Andromaque ne regrette pas son sort, elle est prête à mourir, mais elle veut sauver son fils. Elle vient supplier Hermione de sauver son Asryanax. Racine a fort réussi dans le dialogue entre ces deux rivales. Répoussée par Hermione, Andromaque consent à épouser Pyrrhus qui se reconcilie avec elle, car il n'aime pas la fille d'Hélène. Hermione songe à la vengeance. Elle donne à Oreste l'ordre d'immoler Pyrrhus et reproche à Pyrrhus sa perfidie.

Est-il juste, après tout, qu'un conquérant s'abaisse  
Sous la servile loi de garder sa promesse?  
Non, non, la perfidie a de quoi vous tenter;  
Et vous ne me cherchez que pour vous en vanter.  
Quoi? sans que ni serment ni devoir vous retienne,  
Rechercher une Grecque, amant d'une Troyenne?  
Me quitter, me reprendre, et retourner encor  
De la fille d'Hélène à la veuve d'Hector?

(Acte IV, scène 5.)

Oreste exécute l'ordre d'Hermione et en demande à lui le prix. Mais au lieu d'être récompensé il est maudit:

Pourquoi l'assassiner? Qu'a-t-il fait? A quel titre?  
Qui te l'a dit?

. . . . .  
Adieu. Tu peux partir. Je demeure en Épire:  
Je renonce à la Grèce, à Sparte, à son empire,  
A toute ma famille; et c'est assez pour moi,  
Traître, qu'elle ait produit un monstre comme toi.

Andromaque s'est tué après le mariage pour rester fidèle à Hector et sauver Asryanax. Hermione se tue près du corps de Pyrrhus; Oreste tombe en démence. — Quelles grandes différences entre les deux pièces! Dans Racine, l'amour de Pyrrhus pour Andromaque et son incertitude entre Andromaque et Hermione, est le sujet principal. Qui l'emportera d'Andromaque ou d'Hermione? Voilà ce qui nous intéresse. Quoique nous entendions souvent parler de Troie, d'Asryanax et d'Hector, l'amour de Pyrrhus,



cet amour tantôt suppliant et tantôt impérieux fait le fond de la pièce, et il en fait toutes les péripéties. Dans la pièce d'Euripide, ce ne sont pas les amours d'Oreste qui nous attachent, car celui-ci ne vient pas en Épire chercher une inhumaine,<sup>1)</sup> mais en passant par le pays de Phthie pour aller consulter l'oracle de Dodone, il a jugé de s'informer du sort d'Hermione, sa parente: il veut savoir si elle est vivante et heureuse. Dans Euripide, il n'est question que du péril de Molossus. Le poète grec était content de l'amour maternel comme l'idée unique; mais Racine transporte la jalousie d'Hermione sur le théâtre dans toute sa force. Il est difficile de dire à laquelle des quatre actions on doit attacher l'intérêt principal, quoique Racine ait appelé sa tragédie par le nom d'Andromaque.<sup>2)</sup>

C'est, dans les deux poètes, la jalousie d'Hermione qui en fait le sujet. Dans Racine, Hermione aime Pyrrhus; abandonnée par le roi elle feint de haïr Pyrrhus et d'aimer Oreste. Dans la scène où Andromaque la supplie de sauver Astyanax, Hermione, jouissant avec délices de l'humiliation de sa rivale, sait pourtant se contenir et ne laisse éclater sa passion que par quelques paroles ironiques:

S'il faut fléchir Pyrrhus, qui le peut mieux que vous?

Vos yeux assez longtemps ont régné sur son âme.

Faites le prononcer: j'y souscrirai, madame. (Acte III, scène 4.)

Dans Euripide, Hermione est l'épouse légitime de Pyrrhus qui, dans sa jalousie et dans sa colère, veut tuer l'esclave troyenne qu'elle accuse de lui disputer le lit de son époux. Elle dit à Andromaque: „C'est toi, esclave et captive, qui voulais me chasser de ce palais pour y être maîtresse. Tu me rends, par tes maléfices, odieuse à mon époux, et tu as frappé mon sein de stérilité.“

L'esprit des femmes de l'Asie est habile dans ces arts funestes; mais je réprimerai ton audace. Ni la demeure de la Néréide, ni ce temple, ni cet autel ne te protégeront.... Malheureuse, tu en viens à ce point d'égarément d'oser entrer dans le lit de celui dont le père a tué ton époux....<sup>3)</sup>

L'Andromaque d'Euripide n'est pas cette mère douce et plaintive qui a ces touchantes prières en faveur de son fils, adressées à Hermione:

Mais il me reste un fils: vous saurez quelque jour,

Madame, pour un fils jusqu'où va notre amour.

Laissez-moi le cacher dans quelque île déserte.

Sur les soins de sa mère on peut s'en assurer,

Et mon fils avec moi n'apprendra qu'à pleurer.

(Acte III, scène 4.)

<sup>1)</sup> Racine, *Andromaque*, acte I, scène 1.

<sup>2)</sup> A. W. von Schlegel dit dans son livre: *Sur l'art et la littérature dramatique*, tome II, p. 90: „Die Handlung der Andromache hat die sittliche Würde voraus, und darum hat Racine ganz recht gethan, das Stück von ihm zu benennen.“ — „Welche unter den Handlungen der vier Personen ist nun aber die Haupthandlung? An leidenschaftlicher Stärke sind ihre Bestrebungen einander wohl ziemlich gleich; allen kommt es auf das ganze Glück ihres Lebens an. Dennoch hat niemand diesem Stücke die Einheit abgesprochen, weil alles in einander greift und mit einer gemeinschaftlichen Katastrophe endigt.“

<sup>3)</sup> Euripide, *Andromaque*, vers. 885.



L'Andromaque d'Euripide a été souvent reprochée de ce qu'elle oppose l'insulte à l'insulte, qu'elle reproche hardiment à la fille d'Hélène de manquer des vertus qui font l'honneur des épouses et qu'à ce sujet elle fait une apologie curieuse des moeurs domestiques de l'Orient, opposées aux moeurs de l'Occident :

„Ce ne sont pas mes maléfices qui te font haïr de ton époux ; mais tu ne sais pas lui rendre ton commerce agréable. Le véritable philtre n'est pas la beauté : ce sont les vertus qui plaisent aux maris. Tu parles sans cesse de la grandeur de Lacédémone, et de Scyros avec dédain ; tu étales ta richesse parmi des pauvres ; Ménélas est à tes yeux plus grand qu'Achille. Voilà ce qui te rend odieuse à ton époux. Une femme, fût-elle unie à un méchant époux, doit chercher à lui plaire et ne pas lutter avec lui d'arrogance. Si tu avais eu pour époux quelque roi de la Thrace, où le même homme fait tour à tour partager sa couche à plusieurs femmes, tu les aurais donc tuées toutes ? . . . . O mon Hector, si Vénus t'inspirait quelques désirs, j'aimais, à cause de toi, les femmes que tu aimais ; souvent même je présentais mon sein aux enfants qu'une autre femme t'avait donnés, afin d'éloigner de ta demeure l'amertume des querelles. C'est ainsi que je gagnais, par ma douceur, le coeur de mon époux.<sup>1)</sup>

Racine composait le personnage d'Andromaque, mêlant avec un art infini les souvenirs de l'antiquité et l'inspiration des idées modernes. Dans Racine, on entend l'Andromaque d'Homère et de Virgile. La Harpe, dans son cours de littérature, en parlant de l'Andromaque de Racine, s'écriait : „Quel modèle que ce rôle d'Andromaque ! comme il est grec ! comme il est antique !“

Saint-Marc Girardin finit son étude sur le caractère d'Andromaque par ces mots : „Si vous étudiez le personnage d'Andromaque, cette dignité et cette pureté qu'elle a gardées au sein de l'esclavage, cette fidélité à la mémoire d'Hector, ce péril d'Astyanax qui suffit pour exciter les craintes d'une mère, mais qu'elle pourra faire cesser quand elle voudra user du pouvoir de sa beauté ; l'amour respectueux de Pyrrhus, la lutte secrète entre Hermione et Andromaque, ces mouvements de passions, ces détours du coeur, ces colères, ces jalousies que Racine a transportées du monde sur le théâtre, — vous reconnaissez aussitôt cette sensibilité délicate et vive qui est un des caractères de la société et de la littérature modernes ; vous reconnaissez ces passions à la fois profondes et fines qui se sont développées sous l'influence, diverse en apparence, des scrupules religieux de la morale chrétienne et des conversations de galanterie sentimentale de l'hôtel de Rambouillet ; vous reconnaissez surtout la jeunesse de Racine, tel que nous nous le figurons au sortir des graves études de Port-Royal, plein des souvenirs de l'antiquité, mais ému aussi et inspiré par les passions qu'il sentait dans son âme, et peignant Andromaque, Pyrrhus et Hermione moins encore peut-être avec les traits qu'il trouvait dans Homère ou dans Virgile, qu'avec ceux qu'il trouvait dans son coeur.“

Racine a su transporter l'antiquité sur la scène française. La tragédie

<sup>1)</sup> Andromaque, vers. 204.



d'Andromaque est partout pleine des souvenirs de l'antiquité grecque et latine. Les inspirations de la poésie antique y sont habilement ramenées aux mœurs de la société moderne. Racine a su reproduire la grandeur et la grâce sans tomber jamais dans l'affectation archéologique. — Doit-il quelque chose à la Troade de Garnier ou à celle de Sallebray? Point du tout. Garnier n'a traduit que les tragédies antiques, Sallebray a mêlé à l'imitation de Sénèque l'esprit romanesque. Quelle différence entre l'antiquité de Garnier et celle de Racine!

Voltaire croit que Racine s'est servi de Pertharite, et en a tiré la disposition de sa tragédie. Dans la préface qu'il a mise à Pertharite dans son Commentaire sur Corneille il dit que ce serait à regret qu'il imprimerait la pièce de Pertharite, s'il ne croyait y avoir découvert le germe de la tragédie d'Andromaque. Serait-il possible que ce Pertharite fût en quelque sorte le père de la tragédie pathétique, élégante et forte d'Andromaque, pièce admirable, à quelques scènes de coquetterie près, dont le vice même est déguisé par le charme d'une poésie parfaite et par l'usage le plus heureux qu'on ait jamais fait de la langue française? . . . . Le lecteur trouvera dans Pertharite toute la disposition de la tragédie d'Andromaque et même la plupart des sentiments que Racine a mis en oeuvre avec tant de supériorité; il verra comment d'un sujet manqué, et qui paraît très mauvais, on peut tirer les plus grandes beautés, quand on sait les mettre à leur place.<sup>4</sup>

Est-ce que Racine a emprunté quelque chose à Corneille?<sup>1</sup>) Dans Pertharite, Grimoald aime Rodelinde. Rodelinde rejette cet amour par fidélité pour la mémoire de Pertharite, son mari, Éduide a perdu cet amour et voudrait le retrouver. Cette rivalité entre Rodelinde et Éduige n'est pas le modèle de celle-ci entre Hermione et Andromaque, puisque Racine l'a trouvée déjà dans Euripide.

Rodelinde a un fils que Grimoald menace de tuer pour fléchir la rigueur de sa mère; mais dans Euripide, Andromaque a aussi un fils que sa mère défend de la mort. Racine a trouvé tous les événements et tous les personnages dans l'antiquité; il en est de même avec l'amour maternel d'Andromaque, la passion de Pyrrhus, la jalousie et le désespoir d'Hermione.

Il est possible que Racine ait lu Pertharite, mais il n'y a certes pris la disposition de sa pièce. Quelles sont donc les ressemblances et les différences entre les personnages de Pertharite et ceux d'Andromaque que Voltaire croit semblables?

Dans Racine, il y a une rivalité entre Andromaque et Hermione; l'une ne veut que sauver son fils, l'autre aime Pyrrhus et s'irrite de se voir méprisée de lui. Une seule fois Andromaque vient supplier Hermione; c'est ici qu'une rivalité semble éclater entre ces deux femmes. — Corneille veut montrer cette rivalité, mais il l'a rapetissée du même coup aux proportions d'une querelle entre deux femmes coquettes. Éduige vient d'un air railleur

<sup>4</sup>) Voir la préface d'Andromaque (Oeuvres complètes de J. Racine) par M. Saint-Marc Girardin.



conter à Rodelinde qu'on dit que Pertharite, son mari, n'est pas mort, et qu'il va reparaitre :

Mais quelquefois, Madame, avec facilité  
On croit des maris morts qui sont pleins de santé;  
Et lorsqu'on se prépare aux seconds hyménées,  
On voit par leur retour des veuves étonnées. (Acte 1, scène 2.)

La nouvelle vous fâche, et du moins importune  
L'espoir déjà formé d'une bonne fortune. (ibid.)

Rodelinde répond qu'elle ne trouve pour elle aucune gloire aux feux de Grimoald, non qu'elle ne lui rende justice :

Il est vaillant; il règne, et comme il faut régner;  
Mais toutes ses vertus me le font dédaigner.  
Je hais dans sa valeur l'effort qui le couronne;  
Je hais dans sa bonté les coeurs qu'elle lui donne;  
Je hais dans sa prudence un grand peuple charmé;  
Je hais dans sa justice un tyran trop aimé;  
Je hais ce grand secret d'assurer sa conquête,  
D'attacher fortement ma couronne à sa tête. (Ibid.)

Éduige répond :

Cette haine qu'en vous sa vertu même excite,  
Est fort ingénieuse à voir tout son mérite.

La rivalité et même la querelle de Rodelinde et d'Éduige ne nous intéresse pas, puisque toute la tragédie n'est pas de nature à nous émouvoir. Rodelinde veut rester fidèle à la mémoire de Pertharite qu'elle croit mort, mais elle se réjouit que Grimoald la préfère à Éduige. Elle n'est donc pas la veuve de Pertharite, comme Andromaque est toujours la veuve d'Hector. — Rodelinde propose à Grimoald de tuer le fils qu'elle a de Pertharite, et, s'il hésite, elle l'aidera elle-même à l'immoler, parce qu'elle veut qu'étant un tyran, il fasse un acte tyrannique. Ainsi, dans Rodelinde, comme veuve et comme mère, tout est étrange et insensé.

Éduige ressemble plus à Hermione. Elle accuse Grimoald de l'avoir abandonnée. Hermione dit à Pyrrhus :

Est-il juste après tout qu'un conquérant s'abaisse  
Sous la servile loi de garder sa promesse. (Acte IV, scène 3.)

Éduige dit à Grimoald :

Qui ravit un État peut ravir une femme.  
L'adultère et le rapt sont du droit des tyrans. (Acte I, scène 4.)

Hermione dit à Pyrrhus :

Porte au pied des autels ce coeur qui m'abandonne;  
Va, cours, mais crains encor d'y trouver Hermione.

Éduige dit à Grimoald : (Acte IV, scène 5.)

Crains-moi, crains-moi partout; et Pavie et Milan,  
Tout lieu, tout bras est propre à punir un tyran;  
Et tu n'as point de forts où vivrè en assurance,  
Si de ton sang versé je suis la récompense. (Acte I, scène 4.)

Éduige veut, comme Hermione encore, décider un de ses amants, Garibalde, à tuer Grimoald. Quelle différence entre Oreste et Garibalde!



Oreste aime Hermione, et elle n'a point de peine à le persuader. Mais Garibalde ne veut pas tuer Grimoald uniquement pour plaire à Édouige :

Je t'aime; mais je m'aime plus que toi. (Acte II, scène 2.)

Il sait qu' Édouige regrettera Grimoald dès qu'il sera mort. Elle alors veut que Garibalde tâche d'enlever Rodelinde à Grimoald. — Mais quoi? répond Garibalde, toujours meilleur raisonneur qu'amant, si j'ôte Rodelinde à Grimoald, celui-ci vous reviendra, et je vous perds. — Non! je n'accepterai pas les vœux qu' il me rendra.

Les vers suivants sont de ressemblance surprenante à ceux de Racine, car Oreste dit presque à Hermione ce que dit Garibalde à Édouige :

Le pourrez-vous, Madame, et savez-vous vos forces?

Savez-vous de l'amour quelles sont les amorces?

Savez-vous ce qu'il peut, et qu'un visage aimé

Est toujours trop aimable à ce qu'il a charmé?

Si vous ne m' abusez, votre coeur vous abuse.

L'inconstance jamais n'a de mauvaise excuse;

Et comme l'amour seul fait le ressentiment,

Le moindre repentir obtient grâce à l'amant.

(Pertharite, acte II, scène 1.)

Et vous le haïssez! Avouez-le, madame,

L'amour n'est pas un feu qu'on renferme en une âme;

Tout nous trahit, la voix, le silence, les yeux;

Et les feux mal couverts n'en éclatent que mieux.

(Andromaque, acte II, scène 2.)

C'est donc dans le rôle d'Édouige que se trouvent les rapprochements à faire entre Pertharite et Andromaque, entre Édouige et Hermione; mais il y a dans l'ancien théâtre français des précédents d'Hermione et d'après M. Saint-Marc Girardin, l'Édouige de Pertharite n'est qu'un précédent de plus.

Les autres ressemblances que Voltaire signale, sont tout à fait accidentelles. Quelle différence entre le fils d'Hector, Astyanax et le fils de Pertharite, dont Corneille ne nous dit même pas le nom, et dont nous ne savons pas bien, quel est le péril ou la fortune? Il est au danger de ne pas devenir roi et ce n'est pas là un danger qui puisse nous émouvoir comme celui du fils d'Hector.

Voltaire dit que le discours de Rodelinde à Grimoald, quand elle plaide pour la restauration de son fils ressemble aux discours d'Andromaque plaidant pour la vie d'Astyanax. Malgré la ressemblance des paroles il y a une grande différence de fond et par conséquent de sentiments.

Rodelinde dit à Grimoald :

La vertu doit régner dans un si grand projet,

En être seule cause, et l'honneur seul objet;

Et depuis qu'on le souille ou d'espoir de salaire,

Ou de chagrin d'amour, ou de souci de salaire,

Il part indignement d'un courage abattu,

Où la passion règne, et non pas la vertu.

On publieroit de toi que les yeux d'une femme

Plus que ta propre gloire auroient touché ton âme;



On diroit qu'un héros si grand, si renommé,  
Ne seroit qu'un tyran, s'il n'avoit point aimé.

A ces conditions rendre un sceptre conquis,  
C'est asservir la mère en couronnant le fils;  
Et pour en bien parler, ce n'est pas tant le rendre,  
Qu' au prix de mon honneur indignement le vendre.

(Pertharite, acte II, scène 5.)

**Andromaque dit à Pyrrhus:**

Seigneur, que faites-vous? et que dira la Grèce?  
Faut-il qu'un si grand coeur montre tant de foiblesse,  
Et qu'un dessein si beau, si grand, si généreux.  
Passe pour le transport d'un esprit amoureux?  
Non, non; d'un ennemi respecter la misère,  
Sauver des malheureux, rendre un fils à sa mère  
De cent peuples pour lui combattre la rigueur,  
Sans me faire payer son salut de mon coeur;  
Malgré moi, s'il le faut, lui donner un asile:  
Seigneur, voilà des soins dignes du fils d'Achille.

(Andromaque, acte I, scène 4.)

**Grimoald dit à Rodelinde (vers. 740):**

Vous la craignez peut-être en quelque autre personne.

Grimoald entend par là le fils de Rodelinde, et il veut punir par la mort du fils les mépris de la mère; c'est ce qui se développe au troisième acte. Ainsi Pyrrhus menace toujours Andromaque d'immoler Astyanax, si elle ne se rend à ses désirs:

Songez-y bien: il faut désormais que mon coeur,  
S' il n' aime avec transport, hâisse avec fureur.  
Je n' épargnerai rien dans ma juste colère;  
Le fils me répondra des mépris de la mère;  
La Grèce le demande, et je ne prétends pas  
Mettre toujours ma gloire à sauver des ingrats.

(Andromaque, acte I, scène 4.)

**Garibalde, un des confidants de Grimoald menace Rodelinde au nom du roi:**

Ce n'est plus seulement l'offre d'un diadème  
Que vous fait pour un fils un prince qui vous aime,  
Et de qui le refus ne puisse être imputé  
Qu' à fermeté de haine ou magnanimité:  
Il y a de sa vie, et la juste colère  
Où jettent cet amant les mépris de la mère,  
Veut punir sur le sang de ce fils innocent  
La dureté d'un coeur si peu reconnoissant.  
C'est à vous d'y penser: tout le choix qu'on vous donne,  
C'est accepter pour lui la mort ou la couronne.  
Son sort est en vos mains: aimer ou dédaigner  
Le va faire périr ou le faire régner.

(Pertharite, acte III, scène 1.)

Ces vers, dit Voltaire, forment absolument la même situation que celle d'Andromaque. Oui, dit M. Saint-Marc Girardin, si nous pouvions croire au péril du fils de Rodelinde comme nous croyons à celui d'Astyanax; oui, si cette alternative romanesque entre la mort et la couronne était un grand danger qui pût nous effrayer.



Quoique les ressemblances entre Pertharite et Andromaque que Voltaire a signalées, ne soient pas importantes, il est possible que Racine ait lu Pertharite, soit avant, soit pendant Andromaque, et qu'il ait senti quelque ressemblance entre la tragédie qu'il concevait et celle de Pertharite. Voltaire n'a pas reproché cette ressemblance à son poète favori; sans vouloir dépriser cette tragédie il dit qu'il est évident que Racine a tiré son or de cette fange. —

Douze ans après cette grande tragédie de Racine, Pradon a publié sa Troade (1679), dans laquelle il reprend la tradition de l'antiquité fautive et romanesque. Quoique le public ait vu de vives images de l'antiquité dans Andromaque, il accepte aussi complaisamment cette oeuvre de Pradon, car après Racine les personnages d'Andromaque et de Pyrrhus devaient avoir un grand succès; le public n'a pas compris la différence entre l'antiquité de Racine et celle de Pradon.

Au commencement de la tragédie ce sont les malheurs de Troie, qui nous intéressent; puis, l'amour d'Ulysse pour Polyxène et de Pyrrhus pour Andromaque va devenir le sujet de la Troade. Pradon a fait cette partie un peu compliquée, car Polyxène tombe aux mains de Pyrrhus, et Andromaque et son fils aux mains d'Ulysse.

Ulysse aime Polyxène appartenant à Pyrrhus, et Pyrrhus aime Andromaque appartenant à Ulysse. L'échange des captives aurait fini trop tôt la tragédie. Au lieu de cela, Pyrrhus menace de tuer Polyxène sur la tombe d'Achille, afin qu'Ulysse lui promette de sauver Andromaque et son fils; Ulysse, de tuer Astyanax, afin que Pyrrhus épargne Polyxène. — L'armée demande la mort d'Astyanax et de Polyxène. Ulysse espère que l'armée, en voyant conduire au supplice un enfant et une jeune fille, sera prise de pitié. Mais Astyanax se jette lui-même de la tour, Polyxène se tue avec l'épée de Pyrrhus.

Pradon veut que ses personnages ne ressemblent point à ceux de Racine, car le Pyrrhus de Racine lui est trop amoureux, l'Andromaque trop sensible et trop larmoyante.

La Troade de Pradon n'est qu'une parodie de l'antiquité: Ulysse est changé en Céladon, les aventures de Troie et de ses habitants sont tournées en scènes d'amour et de galanterie.

De toutes les tragédies françaises dont le sujet est le sort d'Andromaque, c'est celle de Racine qui est immortelle, qui produira toujours ses effets, car les souvenirs de l'antiquité grecque et latine sont habilement ramenés aux moeurs de la société moderne et française.



# Is the tragedy of „Gorboduc“ one of the sources of Shakespeare's „King Lear?“

By  
A. Mager.

Queen Elisabeth's proclamation of 16. May, 1559, had forbidden plays which touched on religion or politics to be performed, „beyng“, it proceeded, „no meete matters to be wrytten or treated upon, but by menne of authoritie, learning, and wisedome, nor to be handled before any audience but of graue and discreete persons.“ It is clear that this proclamation, while seeking to stamp out the old and common plays in use among the people generally, stimulated the production of a higher drama by men of another and a higher class of education. In less than three years after the proclamation, two able and clever young men, Thomas Norton and Thomas Sackville, a future lawyer and a statesman, joined, in the year 1561, in writing a tragedy, named „Gorboduc or Ferrex and Porrex.“ Though the first important English tragedy owes much to the classic drama, it marks a departure in English drama by the introduction of three novelties, 1. It is the first historical play, founded on a story drawn from ancient British history: 2. The treatment of the subject as well as the form of the play is partly moulded on the classic model: 3. Blank verse, previously only tried in the poems of Surrey and Grimoald, is employed for the first time in drama.

Apart from the importance of this tragedy for the history of the English drama, it interests us also by its resemblance to Shakespeare's „King Lear.“

The story of „Gorboduc“ is taken from Book II, chapter XVI, of Geoffrey of Monmouth's „British History“, in the preceding four chapters of which Shakespeare afterwards found the plot for his tragedy of „King Lear.“ The plot of „Gorboduc“ is as follows: Gorboduc, an ancient British king, has resolved to enjoy the evening of his days in peace, and to this end, he proposes to divide his kingdom between his two sons, Ferrex and Porrex, the former of whom is the favourite of his mother Videna who sees in the proposal of her husband a great injustice to her son who ought naturally to be heir to the crown. A council is called, in which Gorboduc inquires of the Lords what they think of his intention of dividing his kingdom. One of the peers, named Arostus, approves of the king's plan; a second, Philander, thinks the sons might divide the kingdom, but that their authority should remain subordinate to that of the king as long as he lives; whilst a third, named Eubulus, is quite against the proposal, maintaining that it will lead to ill will between the brothers, and to war between the peoples, over



whom they rule. The king, however, resolves to have his own way, and no sooner is the division made than malicious persons by false reports of the sayings and doings of Ferrex, incite Porrex to slay his brother. The mother is filled with wrath against the perpetration of so unnatural a deed and avenges the death of her favourite son by the murder of Porrex. The people in turn maddened at the folly of the king and the wickedness of the queen, take retribution into their own hands, slay both the sovereigns and rise in open rebellion against the remaining authorities. The nobles bend themselves together against the people, and the land is filled with anarchy and bloodshed. Taking advantage of the fact that the royal line is now extinct, and seeing the confusion into which the land has fallen, Fergus, Duke of Albany, musters a powerful army and resolves to win the crown for himself. The play ends with a general lamentation on the part of the nobility over the miserable condition of the country, and the imagination of the reader or of the audience is left to picture the wars and turmoils that are sure to follow such a condition of things.

It is a well known fact that Shakespeare's predecessors furnished the plots for some of his plays. We may therefore suppose that Shakespeare was acquainted with the tragedy of „Gorboduc“ which from its fame and the resemblance of the subject could hardly have been unknown to him. Without entering into a minute account of all the points of difference it may be briefly stated that Shakespeare has altered the plot of the older play in two important elements: in the tragical end, that is to say in Lear's death: in the death of Goneril and Regan.

Geoffrey of Monmouth says that Lear after having taken possession of his kingdom ruled happily several years. Holinshed, Robert of Gloucester, Spenser and other historians and poets tell the same. The old drama „The True Chronicle History of King Leir and his three Daughters Gonerill, Regan and Cornelia“ ends also with Lear's restoration. In Shakespeare's tragedy, Lear dies of a broken heart at Cordelia's death. We believe that Shakespeare was obliged to depart from his „sources“, for every reader or spectator hopes or must hope that the author of so much misfortune will be punished. Does not Lear's death finally transform our resentment at his injustice into pity for his suffering?

Touched with Lear's fate we can exclaim with Kent:

„Break, heart; I pr'y thee, break!

Vex not his ghost! O, let him pass! he hates him,  
That would upon the rack of this tough world  
Stretch him out longer.

Was Lear's death Shakespeare's invention? May we not suppose that the poet has been influenced in this point by the tragical end of „Gorboduc“, for in this tragedy the sovereign, the author of the division, is slain by the mad people? Shakespeare softens the end of his play in reference to „Gorboduc“ by letting Lear die of a broken heart believing that the author of the whole misfortune is no longer fit to live.



With regard to the sisters Goneril and Regan, Geoffrey of Monmouth tells us only that both gradually lessen Lear's knights, at which he is so angry that he leaves his two ingrateful daughters and travels to Gallia, that Cordeilla and Aganippus vainquish the sisters and their husbands. We see that Geoffrey of Monmouth says nothing of a quarrel between Goneril and Regan nor of their violent death.

Holinshed tells us that Maglanus and Henninus were slain in the battle with Cordelia and her husband. There is no mention of Goneril and Regan's death, and the other sources are equally silent. As for the old drama which I have not had before me, I must appeal to the remark of Delius who says that the subject of this drama is the narrative of the chronicler and that Kent's friendship has its prototype in Perillus. In „Gorboduc“, the two sons, between whom the king has divided his kingdom, distrust one another. Porrex believes that Ferrex might take possession of his part, Ferrex fears lest his brother should be incited to wrest his portion from him. Porrex invades his brother's kingdom, slays Ferrex and is at last murdered by his infuriated mother. Such is the fate of those between whom the kingdom has been divided. Is there not some ressemblance to „King Lear“, in which those who have taken possession of the divided kingdom, meet with a violent death? Goneril poisons her sister Regan of whom she is jealous. The murderess kills herself after her deed has been discovered. In „Gorboduc“, ambition, fear and vengeance are the motives of the death of the two brothers. In „King Lear“, it is love for Edmund, which will brook no rival, and the desire to hold undivided sway in the kingdom. And yet the motives are the same, for Goneril's ambition and fear lest Regan should frustrate her plans, have their direct parallel in Porrex.

Though Shakespeare did not find the quarrel between the sisters in „Gorboduc“, it may have induced him to make his tragedy more terrible by the death of Goneril and Regan, which also satisfies the demands of poetic justice.

Delius is right in supposing that the Perillus of the old drama is the model for Shakespeare's Kent. But Gorboduc's counsellor Eubulus has also ressemblance to Kent, which may be perhaps the result of chance. But for the reasons previously given, we can hardly believe that the character of Eubulus has escaped Shakespeare. Kent is a true and righteous counsellor who remains faithful to his king till death. Kent's just indignation against Lear in the first scene proves him to be a true servant. He contrives at length the plan of wresting the kingdom from Lear's unnatural daughters with the help of France. Finally Kent in the reign of Albany reestablishes the kingdom, in the government of which he will take no part, Eubulus is not heard by Gorboduc who listens to flattery, nor does Kent prevail in his opposition to Lear.

When the catastrophe has come, Eubulus does not leave Gorboduc, but does his best to console. Kent overcoming his indignation and grief proves his services to the exiled king. Eubulus, after Gorboduc's death, takes part



in reestablishing the kingdom by leading the Lords to select the man, best fitted for the task, while Kent plays a similar role in the tragedy of „King Lear.“

From this comparison we may infer that „Gorboduc“ was known to Shakespeare, that here as in other plays he has been influenced by the work of his predecessors. It is true that he has worked up the materials with masterly effect. However rude and insignificant the story in its original form may have been, Shakespeare, with the vividness of his imagination, the wealth of his ideas and the keenness of his dramatic insight, could not fail in transforming it into a symmetrical whole, impressing it with the stamp of his own genius.

